
FRÖHLICH SEIN UND SINGEN
Frösi
Magazin für Jungen und Mädchen
Heft 5/1966
Das
über-
hebliche
Häslein

Das überhebliche Häslein

Verse: Walter Krumbach
Zeichnungen: Lothar Paul



1. „Hunger, Hunger!" knurrt der Magen,
und die rote Füchsin klagt:
„Auf der Pirsch am Hühnerhagen
wurde ich vom Hund verjagt,
griff kein einzig Federtier.
Was war das? Wer raschelt hier?"



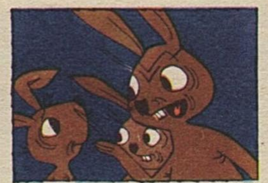
2. „Hm! Was wittert meine Nase?
Einen Braten fett und jung?
Siehe da! Welch schmucker Hase!
Tief geduckt und – auf zum Sprung.
Lauf nur, Bursch', ich hol' dich ein,
hoppla, hopp! Gleich bist du mein."



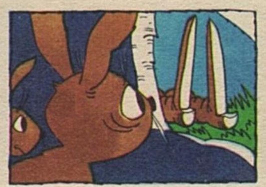
3. „Hilfe, Hilfe, liebe Leute,
hört mich doch in meiner Not!
Werde ich der Füchsin Beute,
bin ich Armer mausetot!
Gute Hasen, helft mir schnell,
rettet eures Bruders Fell!"



4. Aus der dichten Schlehenhecke
lugt der Hasenvater aus.
„Hierher, Söhnchen, zum Verstecke,
komm in unser Dornenhaus!"
Husch, hinein! Der Has' ist frei,
und die Füchsin saust vorbei.



5. „Setz dich, Lieber, sei nicht bange;
blaß vor Schreck ist dein Gesicht."
„Ha, du irrst dich", lacht die Range,
„Angst vor Füchsen hab' i c h nicht."
„Ruhig, Sohn, du schwatzt zu keck,
fast fing dich die Füchsin weg."



6. „Ei, was liegt vor unsrer Pforte,
äugt mein schwaches Auge recht?
Ein paar Stiefel, größte Sorte,
der darin steckt, schnarcht nicht schlecht.
Will doch einmal näher gehn
und das Ungetüm besehn."



7. „Soll man seinen Augen trauen?
Hingestreckt auf weichem Moos
schläft da, friedlich anzuschauen,
unser Jäger Trauerkloß!
Söhnchen, wag dich nur hervor,
guck, da liegt sein Feuerrohr!"



8. Hasensohn, der naseweise,
packt geschwind das Schießgewehr.
„Damit geh' ich auf die Reise,
denn jetzt brauch' ich euch nicht mehr!"
Auf des Vaters mahnend Wort
hört er nicht und schlendert fort.



9. „Welch ein schöner Tag ist heute!
Doch nach Rache steht mein Sinn,
weil ich nicht wie andre Leute,
sondern klug und mutig bin.
Füchsin, nimm dich ja in acht,
wenn des Hasen Büchse kracht!"



10. „He, wo steckst du, Ungeheuer,
laß dich blicken, komm heraus!
In dem Ofen brennt doch Feuer,
ist die Füchsin nicht zu Haus?
Um so besser, nur hinein,
recht gemütlich wird es sein."



11. „Rotfuchsbilder? Pfui, wie scheußlich!
Ratsch! Herunter von der Wand!
Dabei fühlt man sich nicht häuslich,
dieses Zeug wird gleich verbrannt.
Bald hängt statt der Schmiererei
dort mein eignes Konterfei."



12. „Endlich kann mich nichts verdrießen,
und ich leb', wie's mir gefällt.
Feinde werde ich erschießen;
bin ich nicht ein großer Held?
Jeder soll mich rühmen, ja!
Schritte? Nun, wer naht denn da?"



13. Mit dem Korb vor ihrer Klause
kommt die rote Füchsin an.
„Was erwischte ich zum Schmause?
E i n e n mageren Fasan!
Und der Wolf ist heut mein Gast,
der so gerne schlemmt und praßt."



14. Vor die Türe tritt das Häschen.
„Guten Tag! Was sucht man hier?
I h r e Wohnung? Welch ein Spößchen!
Dieses Haus gehört jetzt m i r!"
„Frechheit!" keift die Füchsin laut.
„Wart, das kostet deine Haut!"



15. „Halt, zurück. Ich schieß' dich nieder!
Jetzt bin i c h hier Herr im Haus.
Pack dich, Füchsin, komm nicht wieder,
sonst mach' ich dir den Garaus!"
„Aber Häschen . . . bitte sehr . . ."
„Weg, marsch, marsch! Kein Wörtchen mehr!"



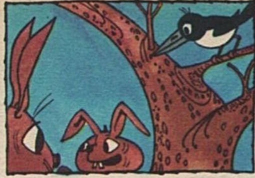
16. „Na, was gibt's da noch zu schielen?
Alte Vettel, troll dich nur;
aus ist jetzt das Räuberspielen,
abgelaufen deine Uhr.
I c h bin Herrscher, wenn ich will,
steht vor mir der Bär selbst still."

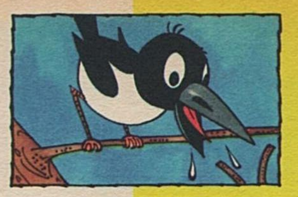


17. „Waas? Die Eltern mit den Kleinen?"
„Grüß dich, liebes Bruderherz!
Möchten uns mit dir vereinen,
bei dir wohnen." „Ihr treibt Scherz!"
„Schütze uns mit dem Gewehr!"
„Da kamt ihr umsonst hierher!"



18. „Aber Sohn, was soll's bedeuten,
so vergißt du deine Pflicht?"
„Pah, fragt nach bei andren Leuten,
wachen werd' ich für euch nicht!
Knirps, laß mir die Waffe stehn,
könnt' noch ein Malheur geschehn!"



19. „Endlich Ruhe! Sie verschwinden. Nun, es war auch höchste Zeit. Soll ich mich für andre schinden, mühn um ihre Sicherheit? Nein, ich bin nicht solch ein Tor, lieber leg' ich mich aufs Ohr."

20. „Das Gewehr kann niemand schaden", schwatzt der Hasenbub daher, „denn es ist ja nicht geladen, hab's gesehn, der Lauf war leer." „Wie?" entsetzt der Vater sich, „nicht geladen? Fürchterlich!"

21. Dem Gevatter Wolf, dem grauen, klagt die Füchsin ihr Geschick: „Kann ich deinem Mut vertrauen, geht's dem Langohr ans Genick. Nur durch List und Schmeichelei wird mein Häuschen wieder frei."

22. „Hört, ihr zwei, ich mein' es ehrlich", ruft vom Baum die Elster her, „euer Feind ist ungefährlich, nicht geladen sein Gewehr! Weiß es schon seit einer Stund aus des jüngsten Hasen Mund."






23. „Hihihi, wie ich mich freue, dann war alles nur Geschwätz! Vetter Wolf, ein bißchen Schläue, und der Tölpel sitzt im Netz! Du versteckst dich hinterm Haus, und ich locke ihn heraus."

24. „Hallo, Freund, verehrtes Häschen, sei so nett und komm herfür; stecke doch dein Schnuppernäschen nur ein wenig aus der Tür! Bleib auch wohnen, wenn's behagt, hätt' dir gern ein Wort gesagt."

25. „Nun, was willst du, Füchsin, sage!" „Hochberühmter Hasenmann, eine ganz bescheidne Frage, hör mich auf der Treppe an!" „Schätze solche Höflichkeit, bleib dort stehn, ich bin bereit."

26. „Wär' zu Diensten dir erbötig, bin im Haushalt wohlgeübt." „Eine Köchin braucht' ich nötig, wenn dies Handwerk dir beliebt." Schwupp! Die Füchsin faßt die Tür. „Prahlhans, jetzt gehörst du mir!"





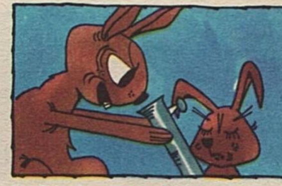

27. Häschen greift nach seiner Flinte, doch die macht nicht „Paff" noch „Ping". „Ha, wir kennen deine Finte, ungeladen ist das Ding!" Polternd tappt der Wolf herein. Häschen muß um Hilfe schrein.

28. Die Familie hört mit Grausen im Gebüsch des Bruders Flehn. „Kinder, schnell, wir müssen sausen, unserm Sohn wird Leid geschehn, hoppelt, hoppelt, alle Mann hurtig an das Haus heran!"

29. Wolf und Füchsin triumphieren: „Solch ein Spaß! Wir wollen ihn, ehe wir sein Fleisch probieren, an den langen Löffeln ziehn." Füchsin lacht: „Ich hab' mein Haus und dazu noch Hasenschmaus!"

30. „Klickeradirr!" Die Scherben klingen, durch die Scheiben stürzt der Has'! Wolf und Füchsin sehn ihn springen, auf den Boden klirrt das Glas. „Ätsch, versucht, wer mich erreicht, Hasen fängt man nicht so leicht!"






31. Alle Hasen sind versammelt. „Flugs die Fensterläden dicht und die Türe fest verrammelt, so entkommen sie uns nicht!" Schwache Hasen ganz allein fingen diese Räuber ein.

32. „Kinder, was ist zu beschließen? Hungertod? Was meinst du, Sohn? Besser wär's, sie zu erschießen, dazu braucht man Munition. Wozu nützt nun dein Gewehr? Aber zeig es einmal her!"

33. „Puh, da steckt die Schießpatrone! Seht mir doch den dummen Fant, ist geladen die Kanone, nur der Hahn war nicht gespannt!" Staunend steht der Maulheld da, schämt sich vor dem Herrn Papa.

34. „Zeigt euch nun im Sonnenlichte, Hasenfänger, Räuberbrut! Etwas flink, heraus, ihr Wichte, Pfoten hoch, sonst fließt noch Blut!" Wolf und Füchsin stolpern bang schlotternd an der Wand entlang.





35. Plötzlich feuert Vater Hase in den blauen Himmel: „Bumm!" Vetter Wolf fällt auf die Nase, auch die Füchsin purzelt um. „Dies geschah, damit ihr wißt, daß das Ding geladen ist!"

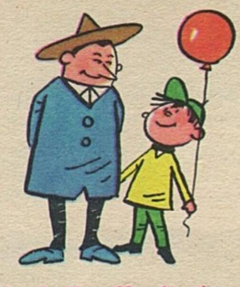
36. „Und nun fort, ihr könnt verschwinden, laßt euch niemals wieder sehn! Heut noch werden wir verkünden: Jedem soll es schlimm ergehn, der in Wiese, Wald und Feld künftig nicht den Frieden hält!"

37. Um das Häuschen tanzen sieben frohe Hasen hochvergnügt. „Unsre Feinde sind vertrieben, die uns Böses zugefügt, weil Gemeinschaft leicht vollbringt, was nur e i n e m nie gelingt!"

DER MANN AUS FUTSCHIKATO

1. TEIL

Bilderzählung
von Richard Hambach



Micha ist ein heller Kopf mit tausend Fragen. Sie schießen wie Platzbohnen. Nach überall und jedem. So auch neulich, als er den Mann im Spitzhut sah. „Verzeihung", sagte Micha, „was nüßt uns die Sonne?" Jeder andere hätte gelacht. Dieser nicht. Er zeigte nur zum Himmel. Dort schob sich plötzlich eine rabenschwarze Wolke vor die Sonne. Micha fror entsetzlich. „Na", sagte der Mann, „weißt du es jeßt?"

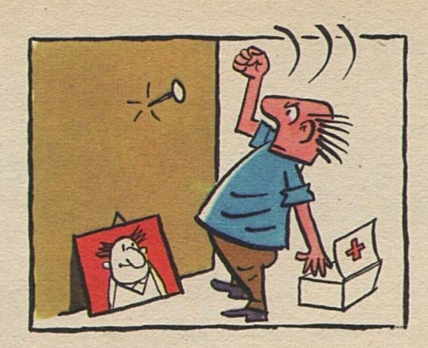


Micha war verblüfft. Der Mann lächelte. „Ich stamme aus Futschikato. Wir machen's immer so. Gestern fragte uns einer, warum die Menschen eigentlich arbeiten müßten. Da ließen wir einfach alles verschwinden, was durch Arbeit für ihn entstanden ist. Er saß nackt und hungrig auf kahler Erde und wußte mit einemmal die Antwort." „Der war dumm," sagte Micha. „Stimmt", bestätigte der Mann. „Er hätte lieber fragen sollen, warum die Menschen arbeiten können." „Mein Vater in der Schuhfabrik kann Schuhe machen, weil er's gelernt hat," behauptete Micha. Der Mann schüttelte den Kopf. „Das allein reicht nicht. Der Mensch braucht mehr, um etwas herzustellen. Siehst du den Gärtner dort? Wenn ich ihm die Kraft nehme, die Harke zu tragen und zu handhaben, kann er nichts damit tun. Jede Arbeit erfordert auch körperliche Kraft. Hinzu kommt die geistige Kraft. Ohne Verstand, Wissen und Erfahrung würde der Maurer vielleicht Häuser bauen, die kopfstehen. Erst

beides zusammen ergibt die Arbeitskraft. Sie ist die wichtigste Voraussetzung für unsere Fähigkeit, das herzustellen, was wir zum Leben benötigen."

„Schuhe zum Beispiel!" sagte Micha. „Und weil Vater dazu fähig ist, kann er welche machen." „Mit der Hand?" fragte der Mann aus Futschikato. Micha stemmte die Fäuste in die Hüften. „Mit der Maschine natürlich!"

„Siehst du", sagte der Mann, „der Mensch braucht also außer der Arbeitskraft auch Arbeitsmittel. Maschinen und Werkzeuge sind Teile davon. Sehr notwendige sogar. Nehmen wir dem Mann, der dort den Nagel einschlägt, den Hammer weg, dem Bauern die Mähmaschine, dem Holzfäller die Säge, dem Tiefbauarbeiter den Bagger. Was bleibt den armen Leuten zum Arbeiten? Nur ihre Hände und Füße. Doch lassen wir sie nicht länger warten. Geben wir ihnen die Produktionsinstrumente zurück. Dort drüben gibt es Neues zu ent-

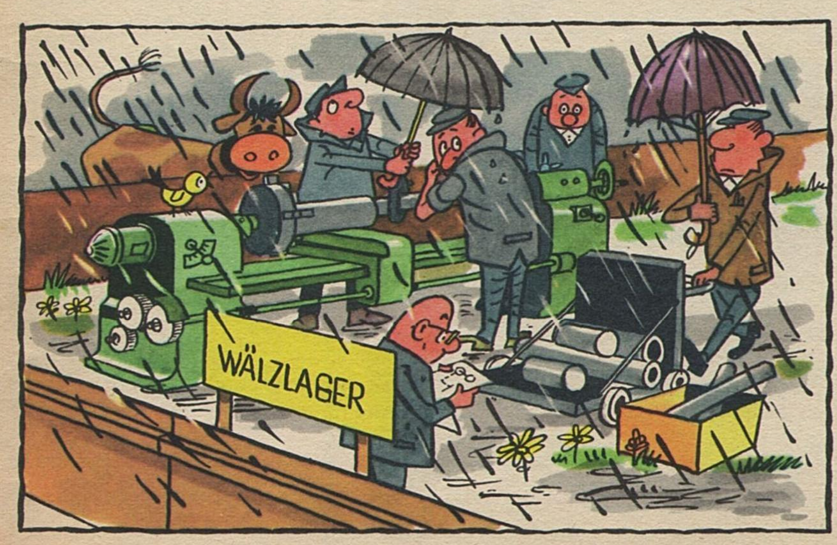






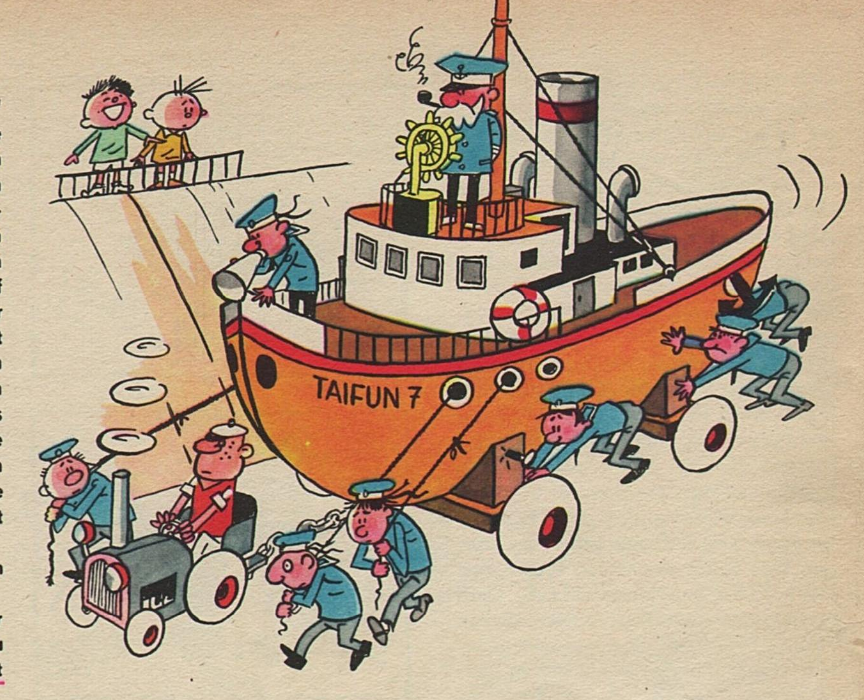


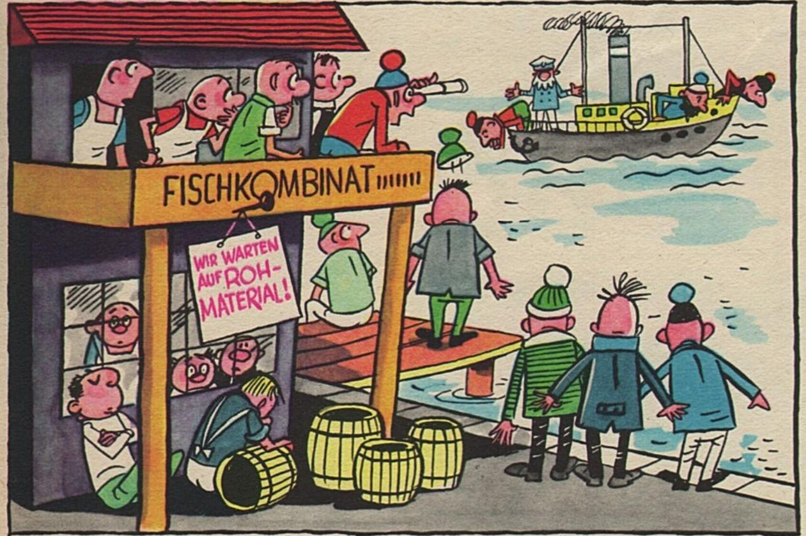




decken." Das war nicht zuviel versprochen. Micha erblickte eine Kette laufender Männer und Frauen, die in völlig unmöglichen Behältern Öl in Chemiewerke tragen wollten. Erdöl aus Schwedt! „Kleiner Trick", sagte der Mann. „Ich will dir nur zeigen, daß Gefäße, wie Fässer, Tanks, Erdölleitungen, Lagerhallen und Silos, der zweite nicht minder wichtige Teil der Arbeitsmittel sind. Würden sie fehlen, wäre manche Produktion gar nicht möglich. Der dritte Teil sind die ‚Arbeitshüllen', die Fabrikgebäude und Werkstätten. Auch ohne sie geht es nicht. Das zu be-

weisen, fällt mir wirklich nicht schwer." „Um Himmels willen, was ist das?" fragte Micha plötzlich. Sie hatten gerade ein Flußufer erreicht. Aber was für eins! Ein Ufer ohne Fluß. Ein Flußbett ohne Wasser! Auf seinem Grund quälten sich ein Traktor und viele Matrosen damit ab, ein Schiff vorwärtszuschleppen. Ein Schiff auf Rädern. „Nur keine Bange", sagte der Mann aus Futschikato. „Der Käpt'n kennt meine Scherze. Auch hier fehlt nämlich etwas: Das Wasser, das mit der Erde den vierten Teil der Arbeitsmittel bildet. Das Wasser benutzt der Mensch, um Schiffe schwimmen zu lassen, Turbinen zu treiben und Strom zu erzeugen. Wie wollte deine Mutter Wäsche waschen, wenn sie nicht das Wasser als Arbeitsmittel hätte?"
„Und wie sollte Vater sein Leder zum Schneiden einweichen?" ergänzte Micha.
„Hoppla", sagte der Mann, „das muß aber erst einmal da sein, das Leder. Merkst du etwas? Für den Produktionsprozeß ist außer der Arbeit des Menschen und den Arbeitsmitteln noch etwas notwendig: der Arbeitsgegenstand, also etwas, worauf die Arbeit des Menschen gerichtet ist. Erst so wird ein Schuh daraus! Die Naturstoffe, Bodenschätze, Wild und Fische zum Beispiel, liefert Mutter Erde unmittelbar. Von uns bearbeitet, entsteht daraus das Rohmaterial. Um dir zu zeigen, wie wichtig es ist, spiele ich einmal der Mutter Erde einen Streich. Sieh hin! Wenn ich ihr den Naturstoff Fisch wegnehme, kann die Fischereiflotte keinen Fisch fangen. Das macht den Arbeitern im Fischkombinat großen Kummer. Denn ihnen fehlt nun das Rohmaterial, der gefangene Fisch. Es fehlt ihnen der Arbeitsgegenstand. Und den Menschen fehlt dann ein wichtiges Nahrungsmittel.



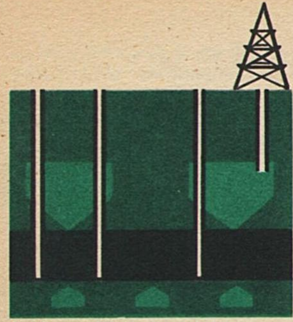




„So also ist das", sagte Micha. Der Mann nickte. „Arbeitskraft, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand sind die Voraussetzungen für jede Produktion. Weil ein Junge wie du das wissen muß, habe ich versucht, es dir zu erklären."

Kohle aus dem Wasserhahn?

Zeichnung: W. Moese


Kanäle zum Flöz werden gebohrt


Nach Herablassen der Sprengladung werden die Kanäle geschlossen


Die Sprengladung wird gezündet


Der Druck des Gesteins drückt die verflüssigte Kohle in die Leitung

Kohlenholen überflüssig?

Tag für Tag, Jahr für Jahr knobeln Wissenschaftler über allen möglichen, oft phantastisch anmutenden Projekten. Ein Problem taucht immer wieder auf: die bessere und leichtere Ausnutzung der Schätze unserer Erde. Wäre es nicht herrlich, wenn man überall, wo Kohlen gebraucht werden, einfach einen Hahn aufdreht und die verflüssigte Kohle aus der Leitung laufen läßt? Vorläufig wird es mit dieser Arbeitserleichterung aber noch nichts. Trotzdem ist der Gedanke gar nicht so abwegig.

Donnerwetter nicht am Himmel

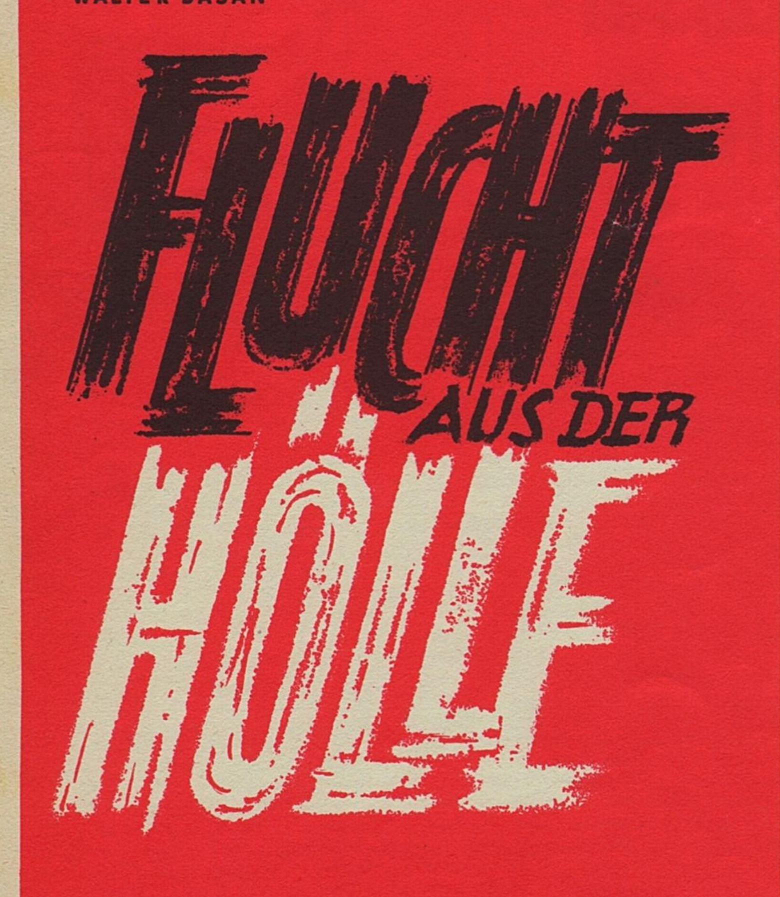
In der Sowjetunion ist ein Projekt ausgearbeitet worden, demzufolge Kohle nach einem völlig neuen Verfahren gefördert werden soll. Nach der Ortung des Flözes, der Kohleschicht, werden in kurzen Abständen Bohrlöcher zum Flöz gebohrt. Sprengkapseln, denen verschiedene Lösungsmittel beigegeben sind, explodieren, nachdem die Bohrlöcher wieder mit Gestein abgedichtet wurden. Durch die Explosion dringen die Lösungsmittel in die von Poren und Rissen durchsetzte Kohle ein und verwandeln sie in eine Paste. Die restliche Arbeit, das Zutagefördern der Kohlepaste, erledigt die Erde selbst für den Menschen: Durch das Verflüssigen des in mehreren hundert Metern Tiefe liegenden Flözes fehlt den darüberliegenden Gesteinsmassen die feste Stütze, sie drücken mit gewaltiger Kraft nach unten. Schafft man der Paste einen Abfluß durch ein mit Spezialrohren ausgekleidetes Förderloch, so wird sie durch den Abfluß hochgepreßt, die Kohle fließt aus der Leitung und kann in großen Werken weiterverarbeitet werden.

Bis jetzt nur in der Retorte

Wenn dieses Verfahren verwirklicht werden kann – bis jetzt wurde es noch nicht praktisch erprobt – ergeben sich viele Vorteile: Schachtanlagen werden überflüssig, die Kosten gegenüber der üblichen Methode sind fast 90mal niedriger!
Und wer weiß, vielleicht können wir wirklich eines Tages auf den bisher üblichen Kohlentransport verzichten!

BUSCHFEUER IN AUSTRALIEN sind unvorstellbar grauenhaft. Sie verwandeln Tausende von Quadratkilometern Wald und Steppe in ein einziges Flammenmeer. Ihm fallen riesige Viehherden, Farmen und Häuser – aber nicht selten auch Menschen – zum Opfer.
Um sich ein ungefähres Bild vom Umfang einer derartigen Katastrophe machen zu können, müßte man sich vergleichsweise vergegenwärtigen, daß die Berge des Harzes oder die Wälder des ganzen Erzgebirges tage- und wochenlang in Flammen stehen.

WALTER BASAN



FLUCHT AUS DER HÖLLE

Sie sahen aus, als wären sie nur mit Mühe der Hölle entronnen – rußschwarz bis in die Stirn hinein, mit versengten Haaren und zerschlissenen Jacken. Sie spuckten Asche und rochen nach Feuer. Und vom Feuer gezeichnet waren auch ihre Pferde. Sie kamen aus den Blauen Bergen von Neusüdwales – Donald Mac Clarce und Big Hull – wohin die Polizei sie zur Bekämpfung eines Waldbrandes gebracht hatte. Es war die Hölle auf Erden, und sie waren ihr entflohen, eingehüllt in dichten, ätzenden Qualm. Der Qualm machte nun auch im Jamieson-Tal den Tag beinahe zur Nacht. Die Luft war stickig heiß, und Vögel mit glimmendem Gefieder fielen ab und an aus dem Himmel, den man nur ahnte. Manchmal bebte die Erde. Dann huschten Schatten vorüber – Rücken und Köpfe und wirbelnde Beine von Tieren, die um ihr Leben rannten. Rasend vor Angst mit Brandwunden im Fleisch.

„Ein Haus!"

keuchte Donald und deutete in den Rauch.
„In einer Stunde wird's ein Haufen Schutt sein", erwiderte Big, der Jüngere, und trieb sein Pferd zur Eile an.
„Wir gehen rein. Mir hängt die Zunge zum Halse heraus!" „Der Farmer wird sich freuen. Zwei Strafgefangene geben sich die Ehre . . ."
„Das ahnt kein Mensch!" krächzte der andere und bürstete an seiner verrußten Sträflingskleidung herum.
Big mußte ihm beipflichten. Ob Häftling oder ehrsame Bürger, das Buschfeuer hatte alle Unterschiede weggewischt. Mochten die Flammen dem Lande auch unübersehbaren Schaden zufügen – für sie war es die Rettung. Im Schutze der himmelhohen Rauchwände hatten sie sich der Aufsicht entziehen und in die Steppe entkommen können. Dort waren ihnen zwei herrenlose Pferde über den Weg gelaufen. Auf ihren Rücken wollten sie Sidney erreichen – Donald, ein vierzigjähriger, hartgesottener Bankräuber, und der knapp zwanzigjährige Big Hull, den die Not im Elternhaus zum Taschendieb hatte werden lassen.
Nicht lange danach erquickten sich die beiden Männer an eisgekühltem Ananassaft. Sie fanden ihn in der Küche des Hauses, das seine Bewohner aus Angst vor dem rasch näher kommenden Feuer geräumt hatten. Während sich Big auch noch an einer Scheibe Schinken gütlich tat, vertauschte Donald im Zimmer nebenan sein verdrecktes Zeug gegen einen Abendanzug des Hausherrn. Die Hosenbeine waren ihm zwar zu lang und die Ärmel kniffen ein bißchen. Dennoch drehte sich Donald vor dem Spiegel, strahlend ob des ungewohnten Anblicks, wie ein Pfau.
„Big, hör auf zu essen!" rief er endlich in die Küche hinüber. „In Kästen und Schränken sind noch eine Menge Wertsachen liegengeblieben. Wir suchen uns das Beste raus!"
„Deine Nerven möchte ich haben!" erwiderte Big und blickte besorgt zum Fenster hinaus. Der Qualm wurde dichter. Von irgendwoher war das Gebrüll verängstigter Rinder zu hören. Ein Funkenregen wirbelte über den Hof. Die beiden an-

gepflockten Pferde der Männer rissen an den Riemen.
„Laß uns gehen, Donald, sonst ..." Er stockte mitten im Satz.

Schritte auf der Treppe

Das hörte auch Donald. Er nahm eine Jagdflinte von der Wand. Dann ging die Tür auf. Die Männer trauten ihren Augen nicht: Auf der Schwelle stand ein sieben-, achtjähriges Mädchen, in der Hand eine Leine mit einem spillernen Hund. Beide waren völlig verschmutzt. Sie sei Alice Campbell, behauptete die Kleine.
„Wie kommst du hierher?" wollte Big wissen und ließ die Schinkenscheibe in der Tasche verschwinden.
Alice deutete auf den Hund. Er habe sie wieder nach Hause geführt, nachdem sie beide von dem hochbeladenen Lastauto ihrer Eltern gerutscht seien. Kein Mensch habe bei der Aufregung der Flucht etwas von dem Zwischenfall gemerkt.
Donald ballte die Fäuste und zwinkerte seinem Gefährten zu.
Alice betrachtete die Männer ohne Scheu und fragte dann: „Nehmen Sie mich mit, Herr Einbrecher?"
„Das hätte uns gerade noch gefehlt", knurrte Donald. Und zu Big sagte er: „Rauf auf die Pferde und nichts wie verschwinden!"
„Mit der Kleinen, o. k.?"
„Du bist wahnsinnig! Sie verpatzt uns alles!"
„Soll sie hier allein umkommen?" fragte Big.
Donald winkte ab und packte sich ein Riesenbündel Habseligkeiten auf den Rücken.
„Bitte, bleib hier, wenn du willst. Lies ihr Märchen vor!"
„Fernsehen ist mir lieber, Herr Einbrecher!"
„Sag nicht immer ‚Herr Einbrecher' zu mir!" schimpfte Donald.
Im selben Moment rannte Big die Treppe hinunter.
„Die Pferde!" schrie er. Donald rannte hinterher.
Sie kamen zu spät. Die Männer sahen ihre Gäule in einem Rudel flüchtender Känguruhs untertauchen. Dann war es, als falle ein düsterer Vorhang aus Rauch und Asche über die Szene.

Von Flammen verfolgt

Als Donald, Big, Alice und der spillerne Hund eine halbe Stunde lang vor der immer näher kommenden Feuerwalze hergelaufen waren, wurde das Mädchen zum zweitenmal von einem Hustenanfall durchgeschüttelt.
Big ließ das Bündel los, das er solange gemeinsam mit Donald durch die Wildnis schleppte und kümmerte sich um das Mädchen. Er reichte ihr ein feuchtes Tuch als Schutz gegen den Rauch, wischte ihr die Tränen ab und ermunterte sie, nur jetzt nicht schwach zu werden. Als sich das Mädchen trotz allen guten Zuspruchs ins Gras fallen ließ, weil sie weder Mut noch Kraft besaß, den Eilmarsch fortzusetzen, sagte Big zu seinem Gefährten:
„Trag du den Sack. Ich nehme Alice auf die Schultern!"
Donalds Gesicht verfinsterte sich: „Dann schütte ich deine Hälfte aus!"
„Geteilt wird später!"
„Bin ich dein Packesel?"
„Dafür kümmere ich mich um das Kind!"
„Deine Sache!" keuchte Donald. „Ich gehe kein Risiko ein!" Dann warf er in Decken gewickeltes Tafelsilber, einen Leuchter, einen halben Schinken und Konserven ins Gebüsch.
„Es gehört Alice", sagte Big. „Du bist gemein."
„Denk an dich, statt an ein fremdes Kind! Jeder ist sich selbst der Nächste!"
„Nicht in Notzeiten!"
„Gerade dann!"
„Ganovenstandpunkt!" tadelte Big.
Aber Donald hörte es schon nicht mehr. Er stampfte weiter.

Einer denkt nur an sich

Big lief hinter ihm her, seine Rechte um Alices Hand geschlossen, ein kleines Bündel in der linken Hand. Des Mädchens Füße schlugen ihm bei jeder Bewegung gegen die Brust. Und ihr Körpergewicht lastete schwer auf seinem Rücken. Seine Schritte wurden kürzer. Sein Atem keuchte. Manchmal verlor er Donald aus den Augen, weil Schwaden schwer von Asche und beißendem Qualm über sie hinwegtrieben.
Es ging bergauf. Donald stieg schneller und bewegte sich flinker. Die Luft flirrte vor Hitze und dem hundertfachen Flügelschlag aufgescheuchter Vögel. Es kreischte und klagte aus unzähligen Kehlen. Und es roch nach Tod und Verderben.
„Donald", rief Big, als er der Erschöpfung nahe war. „Donald, laß uns einmal umwechseln. Nimm du das Kind!"
„Ich bin mehr für Beute!"
„Warte wenigstens auf mich!"
„Laß sie laufen und komm du mit!"
„Sie ist halbtot vor Angst!"
„Ein reines Vergnügen ist es für mich auch nicht!"
„Donald, du mußt mir helfen!"
„Einen Dreck muß ich!"
Da verlor Big Hull die Beherrschung und schlug dem Gefährten die Faust ins Gesicht. Aber Donald schlug zurück. Härter als Big. Der stolperte und sackte ins Krummholz. Das Mädchen stürzte von seinen Schultern. Eine Meute Dingos hetzte vorüber. Alices Hund winselte vor Schreck. Strohtrockene Akazienbüsche prasselten im Feuer. Das Verhängnis kam immer näher.
„Mach, daß du weiterkommst!" hörte Big seinen Begleiter noch rufen. Dann rannte der, sein Bün-



Zeichnungen: A. Dietzel

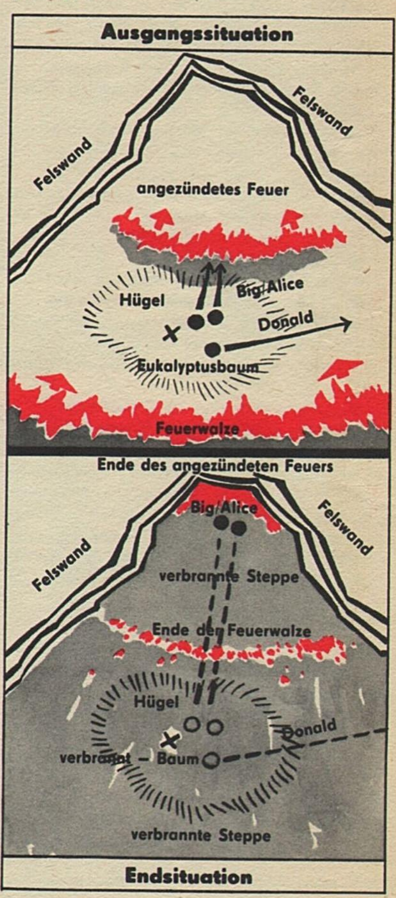


Kaum war das ölhaltige Laub von einer Serie kleiner Explosionen entzündet, verwandelte sich der ganze Baum in eine riesige Fackel. Bald war nur noch ein rotglühendes Baumskelett übrig, das mit drohender Gebärde allem Lebendigen um sich her Furcht einjagte. Die Flammen ringsum aber fielen in sich zusammen, denn sie fanden keine Nahrung mehr.

„Geschafft!" keuchte Big und rieb sich den Ruß aus den Augen.

„Verbrannte Erde verbrennt nicht noch einmal, sagt Vater immer", erinnerte sich Alice und suchte Bigs Hand.

Am anderen Tag fanden Alices Eltern ein verschmortes Bündel mit Donalds Beute. Und bald danach entdeckten sie auch Big Hull und das Mädchen. Von Donald Mac Clarce fehlt seitdem jede Spur.



del fest umkrallt, den Hügel hinab und verschwand zwischen mannshohen Felsbrocken.

Noch war Zeit, ihm zu folgen. Big raffte sich auf und ergriff sein Handgepäck. Zugleich fiel sein Blick auf Alice, die bewegungslos neben dem Stamm eines Eukalyptusbaumes kauerte. Zu ihren Füßen lag der Hund. Big riß an dessen Leine. Er trat nach ihm. Aber der Hund rührte sich ebensowenig vom Fleck wie das Kind.

Bleibe ich, wird das Feuer uns alle vernichten, machte er sich klar. Laufe ich weg, wird es am Ende ein Opfer weniger geben. Wer will mir das verdenken? Er kroch auf allen vieren, heimlich, damit Alice es nicht merken sollte, durch das Gesträuch. Aber jede Bewegung kostete ihn Überwindung. Und nach drei Metern war ihm schon alles leid. Er blickte ins Tal, und das Flammenmeer raste mit der Geschwindigkeit eines Automobils auf ihn zu. Jetzt lohte das Feuer bereits aus den Fensterhöhlen der Farm, in der sie vorhin Rast gemacht hatten. Und der Zeitpunkt war abzusehen, wo auch der Hügel vom Feuersturm erfaßt wurde. Big wandte sich um.

„Alice, wach auf!" rief er dem Mädchen zu. „Reiß dich zusammen, sonst war alles umsonst!"

Der Wind zerriß den Rauch über dem Tal. Big erschrak. Nackte Felsen begrenzten die Senke. Hinter ihnen das Feuer. Vor ihnen steile Wände.

Nun gab es kein Entrinnen mehr. Jedenfalls zu zweien nicht. Wär' ich bei Donald geblieben, befände ich mich bereits in Sicherheit. Big wollte leben. Das Mädchen ist mein Untergang, dachte er. Verzweiflung schnürte ihm die Kehle zu. Dennoch wollte er den Ausbruch riskieren und alles auf eine Karte setzen.

„Warum machst du kein Feuer?" hörte er plötzlich Alice hinter sich fragen.

„Feuer?" Big lachte bitter. „Was für ein Unsinn! Du redest schon irr, Mädchen!"

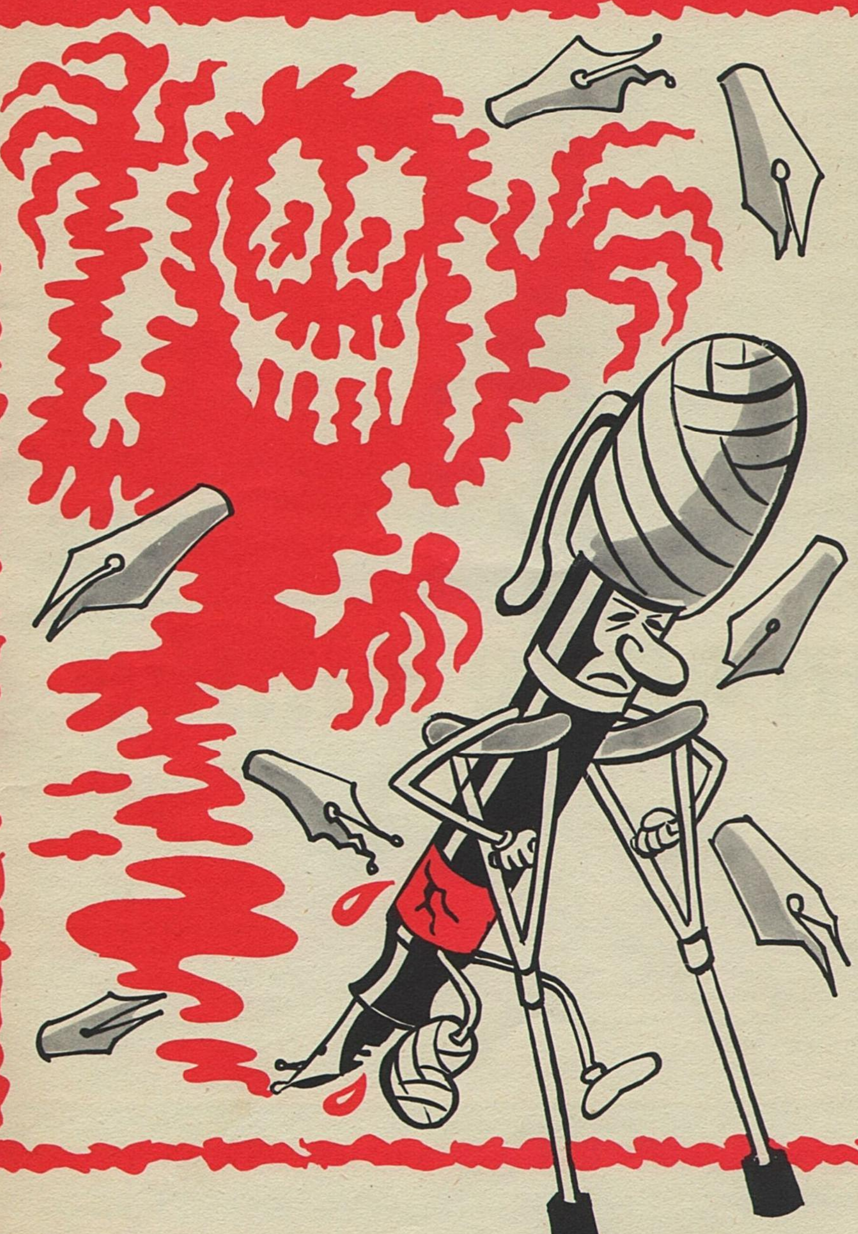
„Gar kein Unsinn!" erwiderte Alice. „Vater hat schon zweimal Feuer gemacht, als es ganz schlimm gewesen ist!"

Plötzlich begriff Big, was sie meinte.

Geschafft!

Ein paar Minuten später hatte Big Hull in aller Eile auf einer Breite von fünfzehn, zwanzig Metern das trockene Heidekraut des Hügels in Brand gesetzt. Und während der Wind das Feuer anfachte, folgten Big, Alice und der Hund den um sich greifenden Flammen Schritt um Schritt in Richtung auf die Felsen. Als sie sie erreichten und, am Rande der abgebrannten, qualmenden Steppe stehend, hinter sich blickten, raste die große Feuerwalze gerade auf den Eukalyptusbaum zu.

FÜLLER MIT NOTVERBAND



Keine Nachrichten aus Füllershausen, sondern Tatsachen aus Schulen und Klassen!

Tag für Tag sitzen sie, die Füller, in der Tinte. Sie sitzen auch noch drin, wenn sie schon längst 'raus sind! Nämlich dann, wenn ihnen die Federn ausgehen.

In drei Berliner Schulen wurden 100 Füllfederhalter „befragt":

37 von ihnen litten an der „Federkrankheit". Sie ist nicht etwa ansteckend! Sie wird hervorgerufen durch unsachgemäße Behandlung. Wie kann der arme Füller auch schreiben, wenn er keinen Tropfen Tinte im Leib hat!!! Die Feder spreizt sich und bringt beim besten Willen keinen ordentlichen Buchstaben zustande und bricht!

19 Füller dagegen hatten am Kopf (sprich: Hülle) einen Notverband aus Leukoplast. Und 21 Füller stöhnten im Streckverband. Der Bauch voller Tinte hatte sich vom übrigen Füllerkörper getrennt! Überall, an Händen, in Heften und auf Bänken hinterläßt der kranke Füller seine blaue Spur!!!

Frösis Antikleckstips

1. Rechtzeitig füllen!
2. Alle 3–4 Wochen mit Wasser gründlich durchspülen!
3. Drückt ihn beim Schreiben nicht so stark auf, er tut auch so seine Pflicht!
4. Beim Aufschrauben der Hülle Vorsicht, nicht überdrehen!

Zeichnung: W. Moese

Tiefe Dunkelheit liegt über Dresden. Vor dem Forschungsinstitut der Technischen Universität rollt lautlos, mit gedrosseltem Motor, ein Wagen heran, ein kurzes Aufblenden der Scheinwerfer, und langsam schieben sich die schweren Flügel der Einfahrt auseinander, um sich gleich wieder hinter dem Auto zu schließen. – Stunden später. Der Lichtkegel einer abgeblendeten Taschenlampe flammt auf. Scheinbar ungesehen schwingt sich jemand über die Umfassungsmauer. Da! Sirenen! – Die Volkspolizei ergreift nach kurzer Jagd einen Agenten.

Zeichnung: W. Beyer

Türen ohne Klinke

Unsichtbare Schranken

Warum öffnet sich das Tor; woher weiß die Polizei, daß ein Verbrecher einen Anschlag auf das Institut ausführt? Die stummen Diener, die aufmerksamen Wächter, sind kleine Fotozellen, nur wenige Zentimeter groß. In ihnen fließt ein Strom, wenn Licht auf sie einfällt. Fotozellen, die für uns unsichtbare Strahlen „sehen", bewachen wichtige Anlagen, so z. B. das Institut. Ein unsichtbarer Strahl durchdringt den Raum über der Mauer und wird von einer Fotozelle aufgefangen. Wird der Strahl unterbrochen, hört der Strom auch auf zu fließen. Dadurch schließt sich ein Kontakt und löst auf der Wache den Alarm aus. Auch der Motor zum Öffnen und Schließen des Tores wird so geschaltet.

Millimetergroße Wächter

sind die Fotozellen. Sie sind aus der modernen Technik unserer Produktionsbetriebe, aus unserem täglichen Leben nicht mehr wegzudenken. Sie schützen Arbeiter an Maschinen vor Verletzungen, zählen und kontrollieren Werkstücke, setzen Rolltreppen und Türen in Bewegung. Kein DEFA-Film, kein ADN-Bild-Bericht und kein Fernsehbild aus Berlin-Adlershof ist ohne diese kleinen elektronischen Bauelemente möglich.



Von L bis T (Landwirtschaft)



Von L bis T heißt:
Mehr Eierkuchen, Milch, Fleisch und Klöße.
Von L bis T heißt:
Durch Fleiß und Klugheit alle notwendigen landwirtschaftlichen Produkte auf unseren Feldern wachsen lassen.
Von L bis T heißt:
Die neueste Technik, die modernste Wissenschaft hilft, höchste Ernten, leistungfähigste Viehzucht zu erlangen.
Von L bis T heißen unsere folgenden Seiten zum Thema:
Sozialistische Landwirtschaft!

Foto: H. J. Mirschel

**1000 mal besser – schöner – klüger als
100 Prinzessinnen aus
10 Märchenbüchern**

sind die Mädchen unsrer Tage!
Wichtig ist für sie die Frage,
bringe ich den andern Nutzen.
Sie halten nichts von goldnen Thronen,
sie sind mehr für Erntekronen!

Heu mit Reißverschluß

Wir wollten zur Bezirkstierklinik Neubrandenburg.

Patient am Halfter

Helle Gebäude empfingen uns – und die Maurer. Man war dabei, neue Laboratorien einzurichten,

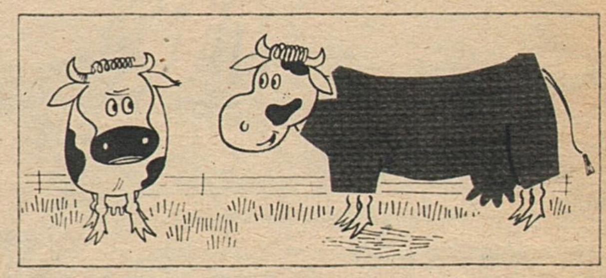


„Ich trinke Kakaomilch am liebsten"

Bestehendes zu vergrößern. 50 bis 75 Tiere befinden sich ständig in den „Krankenbetten", seit 1956 besteht die Klinik. Die Maurer schickten mich direkt in den „OP", was ausgeschrieben „Operationssaal" heißt. An drei Tagen der Woche werden hier große und kleine Tiere chirurgisch behandelt. Unser Besuchdonnerstag war einer dieser Tage. Hinter einem „Patienten am Halfter" huschte ich in den Raum.

Pferdemaniküre

Landwirtschaftliche Nutztiere sind Spezialzüchtungen. Ein Pferd muß ziehen können, eine Kuh Milch geben, ein Schwein gut fressen und Fleisch ansetzen. Die häufigsten Erkrankungen treten an den besonders belasteten Organen auf. Kühe haben Eutersorgen, Schweine Verdauungsstörungen und Pferde Fußbeschwerden. Im „OP" war man mitten in der Arbeit. Ein schönes braunes Pferd blinzelte verträumt, schnarchte leise und lag ganz still, sorgfältig angebunden in einem Kippgestell. „Krankenschwestern" in blauen Anzügen und großen Gummischürzen schliffen die Hufe und befreiten sie von Schmutz und lästigen Unebenheiten.



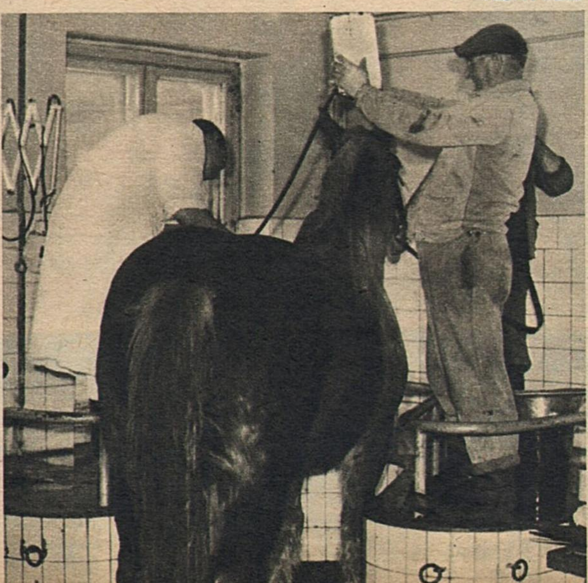
„Unsere Zootechnikerin strickt gerne!"

Au Backe!

Träumend befand sich ein zweites Pferd beim Zahnarzt. Zahnschmerzen hinderten es, ordentlich fressen zu können. Eine Röntgenaufnahme und eine gründliche Untersuchung werden entscheiden, ob der Zahn heraus muß. Und das dann mit Hammer und Meißel! Das ist ja eine richtige Pferdekur, dachte ich. Später erzählten mir die Tierärzte, daß „Pferdekur" ein ganz unaktueller Begriff ist. Freilich brauchen größere Tiere größere ärztliche Instrumente und andere Medikamente, sie sind zum Beispiel Pflanzenfresser, der Mensch ißt gemischt. Für Tiere gibt es aber ebenso wirkungsvolle Spritzen, Tropfen, Pulver in kleinen Dosen wie für den Menschen, sie werden nach Möglichkeit genauso schmerzlos, mit den gleichen sorgfältigen Vor- und Nachuntersuchungen im Labor behandelt wie wir Zweibeiner.

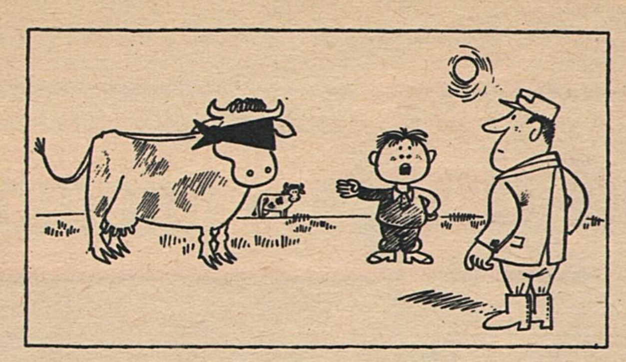


Foto: P. Garbe



◀ Ein Pferd im „Behandlungsstuhl"





„Was heißt Unsinn! Wir spielen ‚Blinde Kuh!'"

Ein Schwein geht spazieren

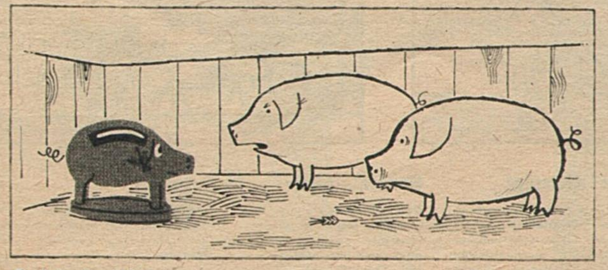
Dr. Schulz führte uns durch die blitzblanken Ställe. Gewissenhaft werden hier die Großtiere von Pflegern versorgt und gefüttert. Die Box vom Eber Egon war leer. „Er ist zur aktiven Massage!" erklärte Dr. Schulz. Wir begegneten Egon später, er ging spazieren, brav neben dem Pfleger. So etwas nennt man fachsprachlich eben „aktive Massage!"

Heu mit Reißverschluß?

Der Tierappetit geht manchmal seltsame Wege. Und so kommt es, daß sich in der Neubrandenburger Tierklinik ein Kuriositätenschrank befindet. Eine Kuh trug 14 Tage lang einen halben Meter Schlauch im Magen spazieren, Heu mit Nägeln wird mit Vorliebe verspeist. Sogar ein Reißverchluß hatte sich schon ins Heu – und von da in einen Kuhmagen – verirrt. Ein Zwergdackel fraß das Ventil eines Fußballs, durch einen Pudel wanderte eine Nähnadel mit Faden. Und eine ganz kuriose Kuh hatte mitten in der DDR ein italienisches Lirestück aufgetrieben, extra, damit die hilfreichen Tierärzte, die es aus dem Magen holten, ihre Freude daran haben sollten.

Spritztour

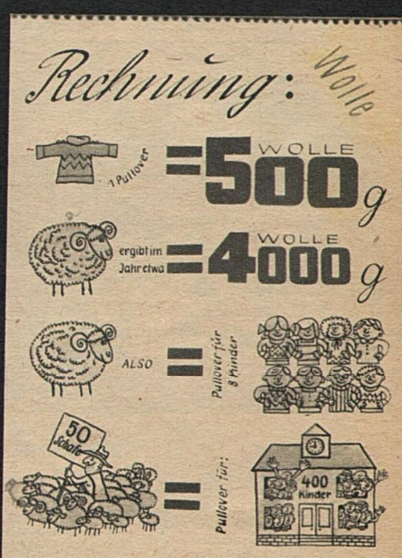
Drei Tage sind die Ärzte der Klinik unterwegs. Sie betreuen ständig die umliegenden fünf Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, leiten an, geben Spritzen und wickeln neue Verbände. Sie bemühen sich, vorbeugend zu behandeln, durch Hinweise und Beratungen, Seuchen zu vermeiden. Schwerpunkt 1966 ist die Bekämpfung der Kuhkrankheit Leukose, die sich ähnlich wie die Leukämie beim Menschen äußert: in einem unnatürlich veränderten Blutbild, in Mattigkeit, Schlappheit und Appetitlosigkeit. Mit Sorgfalt und Liebe wird das gesund gepflegt, was durch Nachlässigkeit, durch Nichteinhalten des Seuchenschutzes und unerlaubtes Betreten von Ställen erkrankt ist. Unserem Staat bleiben dadurch Millionen Mark erhalten.



„Komischer Kauz! Er behauptet, er heiße ‚Spar'!"



Kleine Rechnungen von Großer Bedeutung

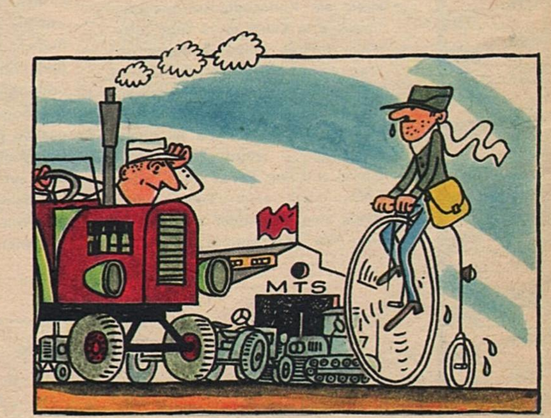


Dies und das



**Was ist mit den Leuten los?
Telegramm auf Hochradbeinen,
Flegel und ein Pflug mit Schweinen
– alles einfach kurios!**

**Einig sind wir in der Frage:
Rückschritt ist für uns kein Sport!
Nutzt den Fortschritt unsrer Tage,
dann geht's vorwärts. Ehrenwort!**



Melkkarussell

Mechanisierung und Automatisierung sind auch für die Landwirtschaft wichtige Aufgaben. Für die Milchgewinnung bietet das Melkkarussell neue Möglichkeiten. Es hat mindestens 16 Melkplätze und wird von 2 Melkern bedient. In einer Stunde werden 90 bis 95 Kühe gemolken. Damit die ganze Anlage aber wirklich von Nutzen ist, muß eine Herde von mindestens 600 Kühen vorhanden sein.

Ultraschall-kotelett

Die Schweinezucht ist eine Wissenschaft – das ist nichts Neues. Neu ist aber die Methode, mit Hilfe eines Ultraschall-Gerätes schon am lebenden Schwein die Qualität seines Kotelettstücks festzustellen. Für die Aufzucht von Fleischschweinen ist das sehr wichtig.

Kartoffelsalat

Im VEG Staven entwickelte man industriemäßige Methoden des Kartoffelanbaus. Auf einem mechanisierten Kartoffelsortierplatz können in einer Stunde 8 bis 9 Tonnen Kartoffeln sortiert und verladen werden. Durch diese Neuerung werden 24 Arbeitskräfte für andere Arbeiten frei.

Heuschnupfen

Den Schnupfen holt sich mancher, wenn es bei der Heuernte regnet. Das Heu aber kann trotzdem in guter Qualität eingebracht werden, wenn man nämlich für das richtige Trocknen sorgt. Man spart auch Zeit dabei: Bei der Belüftungstrocknung kann eine Arbeitskraft in 9,9 Stunden die gleiche Arbeit leisten wie in 18 Stunden bei der Bodentrocknung.

Ostereier

sind auch Weihnachten gefragt. Und frisch sollen sie sein. Moderne Landwirtschaftsbetriebe gingen – um den steigenden Bedarf an Eiern zu decken – zur Geflügelintensivhaltung über, das heißt, einige tausend Hennen werden in auslauflosen Ställen gehalten und nach den neuesten Erkenntnissen der Geflügelzucht betreut. Dadurch gibt es das ganze Jahr hindurch frische Eier.

Kohlblätter

Von nichts wird nichts, weder Milch noch Fleisch. Der Marckstammkohl bietet die Möglichkeit, bis in den Januar hinein das Vieh mit Grünfutter versorgen zu können. Er ist reich an Eiweißstoffen, sichert hohe Erträge und ist winterhart. Von einem Hektar kann man 400 bis 600 dt ernten.

Sandmann – ein Beruf?

Natürlich nicht, wer schläft, reißt keine Bäume aus und sät kein Brotgetreide. Nichts gegen den kleinen Sandmann und einen gesunden Schlaf.

ABER: Verschlaf deine Zeit nicht!

Für das vielseitige und reichliche Angebot an Nahrungsmitteln ist die Landwirtschaft verantwortlich. Sie wird mehr, besser und billiger produzieren, denn die sozialistische Landwirtschaft ist in der Lage, alle Möglichkeiten, die Wissenschaft und Technik bieten, zu nutzen. Sie kann es aber nur mit klugen Köpfen und geschickten Händen.

Überdenk's – und deshalb, extra für dich, an dieser Stelle:

Ein Berufsbild:



Zeichnungen: H. Parschau

RINDERZÜCHTER

Eigenlich hat jeder eine Kuh im Kühlschrank. Aus ihm holt man Fleisch, Milch, Butter, Käse, Quark – alles von der Kuh. Daß wir das können, verdanken wir der Rinderhaltung unserer LPGen. Die Rinderzüchter sorgen mit Hilfe von Wissenschaft und Technik dafür, daß jeder jederzeit „Kuh im Haus" hat.

Was du können wirst:

- Fütterung, Pflege und Haltung von Rindern
- Einsatz und Verwertung der Futtermittel
- Futteraufbereitung, Konservierung und Lagerung der Futtervorräte
- bewirtschaften der Weiden
- Aufzucht von Jungtieren
- Tierbeurteilung
- Milchgewinnen, Behandlung und Transport der Milch
- bedienen und warten der Melkanlagen, Stallarbeitsmaschinen und Maschinensysteme seines Arbeitsgebietes. Erwerb der Fahrerlaubnis und der Berechtigungsscheine für Stallarbeitsmaschinen und Melkanlagen
- Beachtung der tierhygienischen Bestimmungen, Einleitung von Maßnahmen zur Verhütung und Bekämpfung von Tierseuchen in der Rinderhaltung
- Anwendung der Chemie sowie der Meß- und Regeltechnik in der Rinderhaltung

Was du werden kannst:

- Spezialist für Milchviehhaltung, Jungviehaufzucht, Rindermast
- Veterinärtechniker
- Fach- und Hochschulabsolvent
- staatlich geprüfter Tierzüchter – Tierzuchtleiter

Wer mehr von den Berufen der sozialistischen Landwirtschaft erfahren will, schreibe an „Frösi". Er erhält kostenlos eine Broschüre.





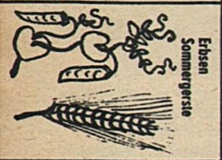


















Klug werden durch Mitmachen!

Foto: H. J. Mirschel

Moderne Technik mit Fingerspitzengefühl!

Im Boden unserer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften werden die Streußelschnecke, die Bockwurst, die Sahnebonbons geboren! Sie wachsen dort als Korn und Futter, als Kartoffeln und Rüben. Der Boden ist eine unserer Schatzkammern, unerschöpflich dann, wenn man versteht, ihn durch wissenschaftlich ausgearbeitete Anbau- und Bearbeitungsmethoden ertragreich zu halten. Der Boden wird z. B. „müde", setzen wir Jahr für Jahr die gleichen Kartoffeln hinein, er wird einseitig ausgelaugt. Deshalb wechselt man jährlich die Kultur.

JEDER MACHT MIT!

Die Aufeinanderfolge bestimmter Kulturen nennt man Fruchtfolge. Versucht selbst, die Fruchtfolge für ein LPG-Feld bis 1977 aufzustellen. Schneidet die Kärtchen am Rand dieser Seite aus und überlegt die richtige Möglichkeit. Geht davon aus, daß 1966 „Kartoffeln angebaut werden". Erkundigt euch bei LPG-Vorsitzenden – befragt Agronomen und Fachleute! Ihr dürft auch in Büchern nachsehen. (Zum Beispiel: „Kleine Enzyklopädie Land-Forst-Garten", Bildtafel Acker- und Pflanzenbau, VII.)

Schickt eure Postkarte bis zum 20. Juni an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstr. 30/31. Kennwort: **„Von L bis T"**

Aus den Einsendungen werden für glückliche Gewinner ausgelost:

- **5 Reisen zur Landwirtschaftsausstellung nach Markleeberg**
- **1 reinrassiger Schäferhund**
- **5 Wellensittiche**
- **100 Liter Milch**

Klug werden durch Mitmachen





AGROTECHNIKER

Der Agrotechniker trägt durch die Einführung wissenschaftlicher Methoden in der Bodenbearbeitung und -nutzung zur Weiterentwicklung unserer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu industriellen Großbetrieben bei.

Was du können wirst:

- den Boden bearbeiten, bestellen, pflegen und düngen
- alle landwirtschaftlichen Kulturpflanzen anbauen, pflegen und ernten
- chemische Mittel gegen Krankheiten und Schädlinge der Kulturpflanzen anwenden
- mit den Maschinensystemen der pflanzlichen Produktion selbständig arbeiten, sie bedienen und warten
- einfache Reparaturen am Traktor, an Maschinen und Geräten der Feldwirtschaft ausführen
- Traktoren, Geräteträger, Mähdrescher, Rüben- und Kartoffelvollerntemaschinen bedienen.

Was du werden kannst:

- Spezialist auf einem Gebiet des Pflanzenbaus
- Feldbaumeister
- Fachschulabsolvent
- Hochschulabsolvent
- Saatzuchtleiter





Gute Ernte

**Äpfel leuchten durch die Tage
bis die Ernte eingebracht.
Eingeschraubt in Höhenlage
tun das Birnen durch die Nacht.**

Das Geheimnis $C_{12}H_{22}O$



Zeichnungen: J. Kieser

Die Riesenbienen

Indien. Alexander der Große, seines Zeichens König von Makedonien, bekommt einen Honig zu kosten, den er noch nie in seinem Leben gesehen hat. War es der Honig von Riesenbienen, die in Riesenwaben nisten?

Der große Alexander steht vor einem Rätsel. Seine beiden Feldherren gehen der Sache nach. Und sie finden ... Keine Wabe, keine Biene – nichts dergleichen. Dafür sehen sie lauter dem Schilfrohr ähnelnde Pflanzen, deren Stengel die Inder durch heftiges Pressen den süßesten Saft entlocken. So geschehen im Jahre 327 v. u. Z. Durch langes Kochen und Schleudern des süßen Saftes gelingt es schließlich, feinste süße Kristalle zu erzeugen.



Süßes Salz

Damit meinten die Menschen zur damaligen Zeit $C_{12}H_{22}O_{11}$, den aus dem Riesenrispengras oder Zuckerrohr gewonnenen Zucker. Das zuckerhaltige Rohr verbreitete sich von Indien nach Persien, wanderte nach Ägypten, Syrien, Sizilien, Spanien, Mittelamerika, Kuba usw.



Mit Europa wird nichts

Neunmalkluge wollten das vielversprechende Gras auch in europäischen Breitengraden anbauen. Vergebens! Die sonnenhungrige Pflanze konnte hier nicht gedeihen.

In Südamerika findet das Zuckerrohr eine neue Heimat. Aber hier gibt es Schwierigkeiten!! Denn ... für die riesigen Zuckerrohrplantagen fehlen Arbeitskräfte.

Zucker frißt Menschen

Paolo stöhnt. Unerträglich ist es, in sengender Sonnenglut mit den breiten Haumessern die manchmal armdicken Stengel umzulegen. Seine Z
Stunden keinen Tro
hat, liegt schwer wi
Der erbarmungslose
rohrfeldern erfordert
Im Jahre 1517 gibt
Deutschland, König
Neger als Sklaven z
gen sie nach Südame
wegs sind im Einka

Die Spur führt

Europa. Der Zucker
Menschen unbezahlb
ist es, was von dies
Europa gelangt, u
teuer ... verdammt t
Die Fahndung nach
geht weiter.
Eine Spur führt zurü
Karls des Großen. H
dem Beinamen der
junge Seiner Majes
Rübe gekostet, die s

Die süße Türkl

Der Berliner Chemik
Marggraf (1709–178
genauer an.
In allen Ecken sein
delt, kocht und zisch
das, was so unans
fäße verklebt und h
klinken und Stuhls
süß. Nun gilt es, di
süßen Stoffes zu p
bestätigt sich! Der
ebenso kristallisiere
viel gepriesenen R
gleichen in ihrer
ein Ei dem anderen
die Akademie de
schreibt, daß die M
kann, ohne sich an
bare Zuckerrohr zu

unge, die seit vielen
pfen Wasser gespürt
e Blei im Munde.
Kampf auf den Zucker-
unzählige Opfer.
Karl V., Kaiser von
von Spanien, Order,
u kaufen. Schiffe brin-
erika. Die Toten unter-
ufspreis einberechnet.



zu Ottokar

ist für die einfachen
parer Luxus. Zu wenig

sem „Blut"zucker nach
nd das wenige ist
euer sogar.
anderen süßen Quellen

k in die Speisekammer
Hier hatte Ottokar, mit
„Kugelrunde", Küchen-
stät, eines Tages eine
üß schmeckte.

inke

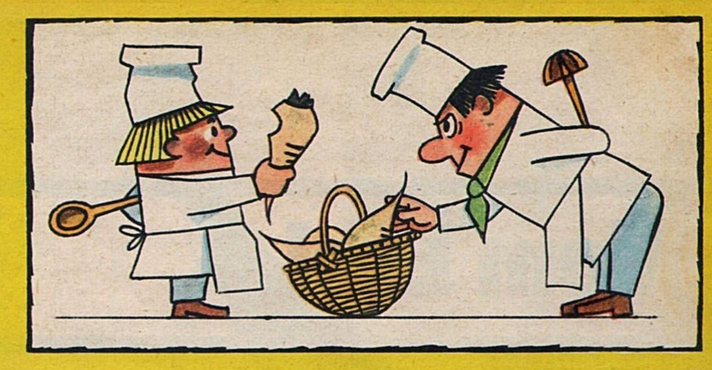
ker Andreas Sigismund
2) sieht sich diese Rübe

es Laboratoriums bro-
t es. Und siehe da . . .
ähnlich braun die Ge-
rtnäckig selbst an Tür-
itzen haftet, schmeckt
Zusammensetzung des
ffen. Seine Vermutung
Rübenzucker läßt sich
n wie der Zucker des
Riesenrispengrases. Sie
Zusammensetzung wie
. Marggraf schreibt an
r Wissenschaften. Er
enschheit Zucker haben
n das schier unerreich-
klammern. Vergebens!

Erst einem Schüler Marggrafs gelingt es, die notwendigen Geldmittel in die Hand zu bekommen, um das Werk seines großen Meisters fortzusetzen. Es ist Franz Carl Achard (1753–1821).

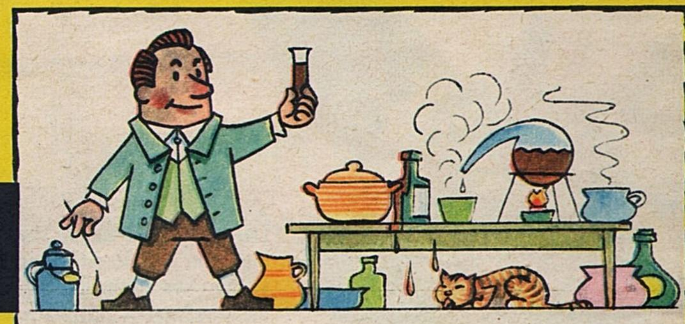
In den von Achard angebauten Rüben steigt der Zuckergehalt höher und höher . . . und 50 000 Taler Belohnung kommen ins Haus.

Nun kann es losgehen. Er kauft das Gut Cunern und baut um 1800 eine eigene Zuckerfabrik. Rübenzucker beginnt zu fließen.



Eine Million zu gewinnen!

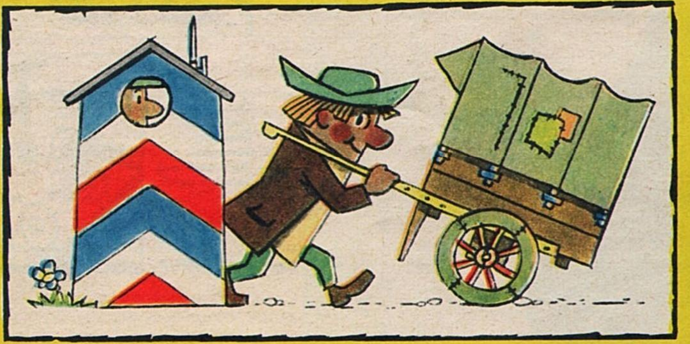
Die gigantische Zahl läuft von Mund zu Mund. Napoleon hat sich nicht verrechnet. Die große Summe, die er für denjenigen aussetzt, dem es gelingt, aus einheimischen Pflanzen ausreichend Zucker zu erzeugen ist das geeignete Zugmittel. Die Franzosen, Vilmorin an der Spitze, wetteifern. Der Anbau von Rüben nimmt einen gewaltigen Aufschwung. Man beginnt Zuchtauswahl zu treiben. Nur die Rüben werden angebaut, die über den höchsten Zuckergehalt verfügen. Bald kommt auch die erste Meldung aus Deutschland. In der Magdeburger Börde . . . stop . . . wachsen die ersten wirklichen Zuckerrüben . . . Zuckerausbeute beachtlich.



Zuckerrüben von der Taktstraße

Seitdem hat sich die Produktion von Rübenzucker wesentlich erhöht. Heute, in den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, wird der Handarbeitsaufwand beim Zuckerrübenanbau immer geringer.





Seit die Wissenschaftler das Einzelkornsaatverfahren entdeckten, brauchen unsere Genossenschaftsbauern nicht mehr auf den Knien die Rüben vereinzeln und pflegen.

Über 80 Prozent der angebauten Zuckerrüben werden mit Hilfe moderner Maschinen wie Köpf- und Rodelader vollmechanisiert geborgen. Geht es um die Zuckerrübe, können wir heute nicht mehr allein vom Zucker sprechen. Denn immer mehr wird die Zuckerrübe auch zu einer der bedeutendsten Futterpflanzen, da sie pro Hektar gegenüber allen anderen landwirtschaftlichen Kulturpflanzen die höchsten Nährstoffleistungen bringt.

Text: L. Judisch

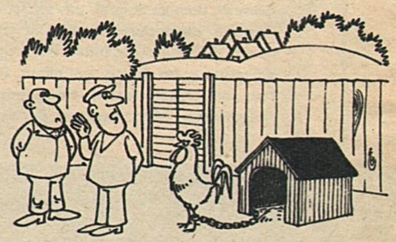


Vom Esel

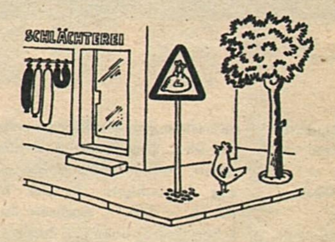
Der Esel ist ein kluges Tier,
und ganz zu Unrecht nennen wir
so manches Zweibein
mit dem Namen
des duldsam fleißigen
und zahmen
Gefährten mit dem langen Ohr,
der, wenn er die Geduld verlor,
gewiß berechtigt war zu klagen.
Ansonsten sehen wir ihn tragen
ein gutes Teil von unsrer Last,
getreulich, wenn auch ohne Hast.
Es ist ein ungerecht Verkennen,
wenn wir die Dummen Esel nennen,
es ist, o Mensch,
dies Wort verzeih –
die allergrößte Eselei.

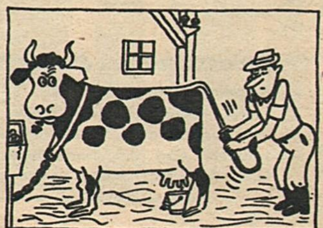
MAX ZIMMERING

Da lachen ja die Hühner

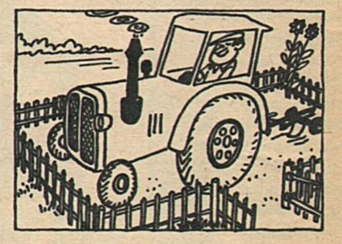


„Jedenfalls ist er farbenfreudiger als ein Hund!"



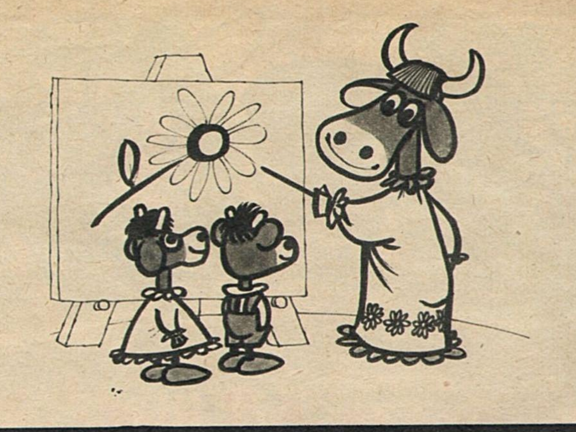


„Ich bin wohl die erste Kuh, die dir begegnet?"



Der Traktor seufzt und überlegt: Vertrackt! Ob's noch mal vorwärts geht?

Lebt die Kuh von Gänseblümchen?





Ja . . . Nein . . . Ja . . . Nein . . . Ja . . . Nein . . .

Alle, die unsicher sind, sollten unsere Geschichte lesen. Lotti Sykura, sie ist 13 Jahre alt und wohnt in Kirschkau, Kr. Schlitz, erzählte sie uns:

Conny, Cordel und wir, das ist die Geschichte einer großen und festen Freundschaft. Als Karin, Steffi, Ingrid, Birgid, Edelgard und ich 8 und 9 Jahre alt waren, wünschten wir uns ein Kälbchen. Unsere Lehrerin, Frau Motzkeit, half uns, eins zu bekommen. Das Kälbchen der Höhenfleckviehkuh Cilly sollte unser Patenkälbchen sein. Als es vier Stunden alt war, durften wir es zum ersten Mal besuchen. Der LPG-Vorsitzende, Herr Grund von der LPG Thomas Münzer, erlaubte uns, dem Kälbchen selbst einen Namen zu geben. Das Kuhkälbchen sollte Conny heißen, denn der Name mußte mit einem C anfangen wie bei Cilly. Das ist bei Herdbuchtieren immer so.

Patenkinder mit Steckbrief

Immer mehr Kinder kamen, um sich um unser Patenkind zu kümmern. Bald wurden auch Lona, Liebchen, Landmädel, Fritzi, Heidi, Cornelia, Luscha, Änne und wie sie alle heißen „unsere" Kälbchen. Eines Tages bildeten wir Pioniere dann die Arbeitsgemeinschaft „Junge Rinderzüchter". Für jedes Kälbchen legten wir eine Karteikarte an. Darauf steht der Name des Kalbes, der Name von Mutter und Vater, das Geburtsdatum und vor allen Dingen auch das Gewicht unserer Schützlinge.

Unser Doktor

Bald gab es so vieles, was wir wissen wollten, daß Frau Motzkeit, unsere Lehrerin, kurzerhand unseren Tierarzt fragte, ob er nicht helfen wolle. Seither kommt er wöchentlich einmal zu uns, und wir lernen von ihm alles, was zu einer richtigen Kälberpflege gehört. Wie die Futterrationen entsprechend dem richtigen Nährstoffverhältnis zusammengestellt werden, das üben wir bei Frau Motzkeit im Matheunterricht.

Ein Jahr schon hatten wir Conny, Liebchen, Änne, Luscha und alle anderen betreut. Im Dorf hieß es: „die Kälberzüchter" machen Prüfung. Und so war es. Im Unterricht, auf der Straße, in der LPG, zu Hause und beim Pioniernachmittag – überall hatten wir das gleiche Thema. Dann rückte die Prüfungskommission an, Frau Motzkeit, Frau Sykura, Herr Dr. med. vet. Schmidt. Sogar Gäste waren da, von der Volksbildung, von der Station Junger Techniker, von unserer Schule. Es ging alles glatt – theoretisch und auch praktisch. Wir bekamen gute und sehr gute Noten und schöne Urkunden.

Beim Bezirksausscheid für Arbeitsgemeinschaften „Junger Rinderzüchter" hieß es: Die Kleinsten gehören zu den besten. Wir erreichten die Leistungsstufe I.

Wer ist die Schönste?

Unsere Conny ist schön. Aber inzwischen ist sie – so wie Cilly damals selbst eine stattliche Höhenfleckviehkuh geworden und hat ein Kälbchen bekommen. Es war am 22. Oktober 1965 – und Cordel ist fast noch schöner als ihre Mutter. Sie hat weiches, dunkelbraunes Fell. Sogar ihr Schnäuzchen ist dunkelbraun, so als habe sie soeben Schokolade getrunken. Cordel ist eine Jerseyeinkreuzung. In unserer LPG kreuzt man Höhenfleckvieh mit der Jerseyrasse, um viel und fettreiche Milch zu erhalten. Vielleicht ist Cordel eines Tages die beste Kuh in unserem Kreis. An uns und unserer Pflege soll es nicht liegen.

(aufgeschrieben von Lotti Judisch)



Bienen-Bühne





1

Putzbiene

Kaum ist das Licht der Welt erblickt,
schon putzt das Bienchen sehr geschickt
sein kleines Wabenbett geschwind
für das nächste Bienenkind.

2

Pflegebiene

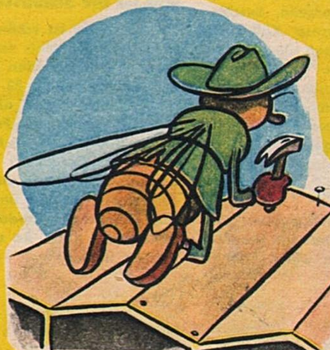
Etwas später fängt es dann
mit der ersten Arbeit an.
Bienchen lernt, der ält'ren Brut
schmecken Honigkuchen gut.



3

Ammenbiene

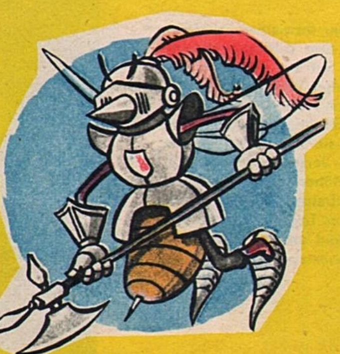
Grad' Geschlüpfte sind noch matt,
Bienchen macht sie stark und satt,
gibt, auf daß sie recht gedeihn,
Futtersaft den Kleinen ein.



4

Baubiene

Für das Bienchen kommt die Zeit
ganz verschied'ner Hausarbeit.
Erstens wird es Architekt,
weil viel Wachs im Bienchen steckt.





5

Wächterbiene

Zweitens zieht es dann auf Wacht
und gibt auf das Flugloch acht.
Jeder freche Fremdling fühlt,
daß Bienchen piekt und sicher zielt.

6



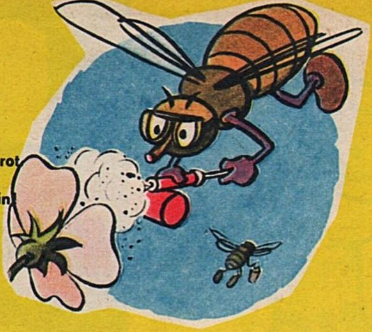
Wanderbiene

Drittens, hat es dann genug,
geht's auf Orientierungsflug
und durchsummt vergnügt sogleich
das gesamte Bienenreich.



7

Sammlerbiene



8

Bestäubungsbiene

Bis zu seinem Bienentod
stäubt's dann Blumen blau und rot,
Sammelt süßen Nektar ein . . .
Später schmeckt er groß und klein.

Zeichnungen: J. Kieser
Foto: H. J. Mirschel

Zum Internationalen Kindertag

Gruß den Pionieren von Vietnam

Jeder von Ihnen leistet aus besten Kräften seinen Beitrag zum gemeinsamen Kampf des Volkes, getreu dem Aufruf der Pionierorganisation, in der Schule gut zu arbeiten und in der Familie zu helfen.

Bildbericht von Walter Heilig

DAS IST LE THI ...

ein Pionier wie viele, ein 13jähriges Mädchen aus der Demokratischen Republik Vietnam. Ihr Tag beginnt sehr früh. Ihr Dorf liegt im Angriffsgebiet der USA-Luftpiraten. Weit ist deshalb die Schule, lang der Weg. Hart sind die Lebensbedingungen. Trotzdem besucht sie fleißig und regelmäßig den Unterricht. Sie sorgt für die Familie, wo sie kann. Sie sammelt Pilze und Beeren, fängt Fische und hilft im Haushalt.



Ihr gelber Strohhut

taucht trotz aller Pflichten täglich bei den Soldaten an der Hamrong-Brücke, ihren Freunden, auf. Der Kommandeur Ha Huy bangt um sie und schickt sie nach Hause. Zu oft liegt seine Flak-Einheit unter Beschuß, werfen amerikanische Flugzeuge Bomben. Trotzdem kommt Le Thi wieder. Bald beginnt ein fast pausenloser Großangriff des Feindes, die Hamrong-Brücke steht weiter, aber es gibt Verwundete, der Nachschub stockt. Le This Freunde brauchen Wasser, sie holt es. Die Verletzten müssen verbunden werden. Sie hilft den Milizionärinnen. Die Soldaten haben Durst. Sie kocht Tee zu Hause und bringt ihn heran. Hunger drückt die Männer an den Geschützen. Le Thi geht zu den Frauen ihrer Genossenschaft.

Die blaue Jacke

Le Thi huscht in jede Hütte. In jeder Familie kocht man für die Tapferen an der Brücke. Und unablässig – gemeinsam mit anderen – schleppt eine kleine zierliche Gestalt in den Kampfpausen die Nahrung zu den Geschützbedienungen. Le Thi bewährt sich als zuverlässiger Kamerad.

Ein herzliches Lächeln

liegt stets auf Le This Gesicht. Niemals zuvor aber war es schöner als an dem Tag, als alle dafür waren, daß der Pionier Le Thi von nun an zur Flak-Einheit an der Hamrong-Brücke gehören soll.





Fotofüchse aus dem Bau!

Der große „Frösi“ - Foto - Wettbewerb wartet auf euch!

WAS wird fotografiert? Macht Jagd auf alle Motive, die euch auf Wanderungen, im Lager, bei Wochenendfahrten und Exkursionen während der Sommerferien begegnen!

WIE wird fotografiert und ausgewertet? Ihr könnt alle Kameratypen benutzen. Auch die Frösi-Lochkamera soll verwendet werden. Es können Dias und Schwarzweiß-Fotos eingesandt werden (Mindestgröße für Schwarzweiß-Fotos 6 × 9 cm). Dias, Schwarzweiß-Fotos und solche, die ihr mit der Lochkamera macht, werden gesondert prämiiert. (Bei Lochkamera-Bildern muß das Negativ mit eingesandt werden.)

WER fotografiert für „Frösi“? Alle Frösi-Leser zwischen dem 8. und dem vollendeten 13. Lebensjahr dürfen sich an diesem Wettbewerb beteiligen. Jeder Einsender darf bis zu 4 Fotos, Kollektive bis zu 8 Fotos einschicken. Auf der Foto-Rückseite muß Bildtitel, Name, Adresse und Alter des Fotografen sowie der verwendete Kameratyp vermerkt sein. Für die eingesandten Fotos wird keine Haftung übernommen. Sie werden nur zurückgesandt, wenn dies ausdrücklich vom Einsender gewünscht wird.

WANN ist der Einsendeschluß? Alle Fotoarbeiten müssen bis zum 1. September 1966 bei „Frösi“, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, vorliegen.

EINE WINTER-REISE ist der 1. Preis für den besten Fotografen. Eine Jury nimmt die Prämiierung unter Ausschluß des Rechtsweges vor. Weitere Preise: 2 Pentonas, 3 Pouva-Start, 5 Fotobücher, 10 Color-Filme und 50 Schwarzweiß-Filme.

Also nicht lange gewartet! Werdet fixe „Frösi“-Foto-Füchse!



Fotos: Strinitz (1)
Zentralbild (1)
Mirschel (1)
Schier (1)



Heulen Eulen?

NEIN!

Aber sie haben allen Grund dazu, wenn sich nicht alle Naturgäste nach ihren Weisheiten richten.

Märzenbecher, Maiglöckchen und Seerosen fühlen sich in der Natur am wohlsten. Laß sie dort, es sind geschützte Pflanzen. Campingreste und Müll gehören nicht in ihre Nähe.

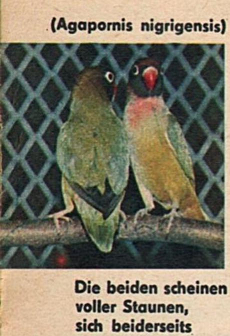
Weidenkätzchen sind erste Bienennahrung. Die Bienen bestäuben unsere Obstbäume. Jedes abgerissene Weidenkätzchen bedeutet weniger Obst für dich. Um ein Schnitzkünstler zu werden, mußt du nicht an der Rinde eines Baumes üben.

So seltene Vögel wie Adler, Uhu und Kranich stehen unter Naturschutz. Ebenso unsere Singvögel. Mit einem Nistkasten hilfst du ihnen und ihrer Brut. Du hast viel Freude daran.

Achte bei einem Spaziergang in der Natur auf die Eulen! Von einem Schild herab zeigen sie dir Naturgebiete, die unter besonderem Schutz stehen.

Fotos: P. Garbe (2), G. Budich (2)

(Agapornis nigrigensis)



Die beiden scheinen voller Staunen, sich beiderseits was zuzuraunen.

(Jendaya – Sittich)



Sind diese hier im Vogel-Streite: Wer schafft die größte Kletterweite?

(Agapornis taranta)



Wenngleich die Zwei sich nicht beäugen, muß das noch nicht von Zwietracht zeugen.

◀ Gelbbrustara

Foto: P. Garbe



Wer ist Monsieur Jules?

Monsieur Jules gehört zu den gemeinen grünen Amazonaspapageien, wobei das „gemein" sich nicht auf seinen Charakter bezieht, sondern lediglich eine biologische Bezeichnung ist. Obgleich der Bankräuber Jacques Clef und seine Komplicen gerade das Gegenteil behaupten.

Also – Monsieur Jules, der gemeine grüne Amazonaspapagei, saß im Direktorenbüro des Bankhauses Bouceau & Co. in Marseille auf einer goldenen Stange. Das Bankhaus Bouceau & Co. gehört zu den größten Bankhäusern von Marseille.

Der Polizeifunk von Marseille meldete:

„In der Nacht zum 22. Juli wurden im Bankhaus Bouceau & Co. 20 000 000 Francs aus dem Haupttresor entwendet. Zu der Beute gehört auch ein gemeiner grüner Amazonaspapagei, der auf den Namen Monsieur Jules hört. Von den Tätern fehlt jegliche Spur. Zur Aufklärung des Falles sind 5000 Francs Belohnung ausgesetzt worden."

GUNTHER FEUSTEL

5000 Francs Belohnung für Monsieur Jules

In der Rue de Chateau Nummer 17 . . .

. . . saßen in den Morgenstunden des 22. Juli im hinteren Weinkeller Jacques Clef und seine Komplicen und zählten 20 000 000 Francs in kleine Mehlsäcke. Zwischen zwei Weinfässern saß auf einer goldenen Stange Monsieur Jules und schielte mißtrauisch auf die Männer. Er hatte Hunger und Sehnsucht nach dem warmen, hellen Direktorenbüro des Bankhauses Bouceau & Co.

„Stimmt die Bilanz? Stimmt die Bilanz?" kreischte Monsieur Jules ärgerlich. Die Bankräuber lachten. Sie legten einen Stadtplan auf den Tisch. „Wir verstecken das Geld in Jean Baptists alter Mühle!" murmelten sie. Ein Bankräuber nach dem anderen nahm einen Beutel mit Geld. „Abgemacht – in Jean Baptists alter Mühle!" flüsterten sie und stiegen die ausgetretenen Stufen hinab.

Jacques Clef macht einen Fehler

„Stimmt die Bilanz? Stimmt die Bilanz?" kreischte Monsieur Jules wieder. „Gleich stimmt sie!" sagte Jacques Clef. Er nahm eine Zange aus der Tasche und kniff die goldene Kette von Monsieur Jules' Fuß ab. Dann stieß er den bunten Vogel durch eine Luke auf den Hof hinaus.

Ungeschickt flatterte Monsieur Jules durch den dunklen Torweg auf die Straße. Er setzte



sich auf eine Gaslaterne und ordnete sein Gefieder. Die Sonne blendete ihn.

„Stimmt die Bilanz?" kreischte Monsieur Jules wütend. „Bringt das Geld in Jean Baptists alte Mühle!" Die Leute blieben stehen und schüttelten die Köpfe. Die Kinder lachten. Immer mehr Menschen kamen und immer aufgeregter wurde Monsieur Jules. „Stimmt die Bilanz? Bringt das Geld in Jean Baptists alte Mühle!"

Die Sache kommt ins Rollen:

Der Polizist Roger holte Monsieur Jules von der Laterne und brachte ihn in die Wachstube. „Bringt das Geld in Jean Baptists alte Mühle!" kreischte Monsieur Jules ohne Pause.

Die Polizisten hielten sich die Ohren zu. Dann aber begannen sie nachzudenken und meldeten die Aussagen des seltsamen Zeugen ihrem Vorgesetzten. Und schon am Abend war Monsieur Jules identifiziert und saß wieder im Direktorenbüro des Bankhauses Bouceau & Co – aber nicht mehr auf einer goldenen Stange. Jacques Clef und seine Kumpane aber saßen hinter eisernen Gittern.

„Stimmt die Bilanz? Stimmt die Bilanz?" kreischte Monsieur Jules bei der Gegenüberstellung. Da spuckte Jacques Clef verächtlich auf



den Boden, obgleich das in einer Polizeistation eigentlich verboten ist. „Du gemeiner Hund!" Monsieur Jules fühlte sich beleidigt. Selbst ein Amazonaspapagei läßt sich nicht gern einen Hund nennen. Er



krakeelte und kreischte, bis man ihm ein schwarzes Tuch über den Kopf warf. So eine Zeugenbehandlung ist eigentlich auf allen ordentlichen Polizeistationen der Welt verboten. Aber wie soll man sonst mit einem gemeinen grünen Amazonaspapagei fertig werden?

Die „Marseiller Mittagsblätter" meldeten:

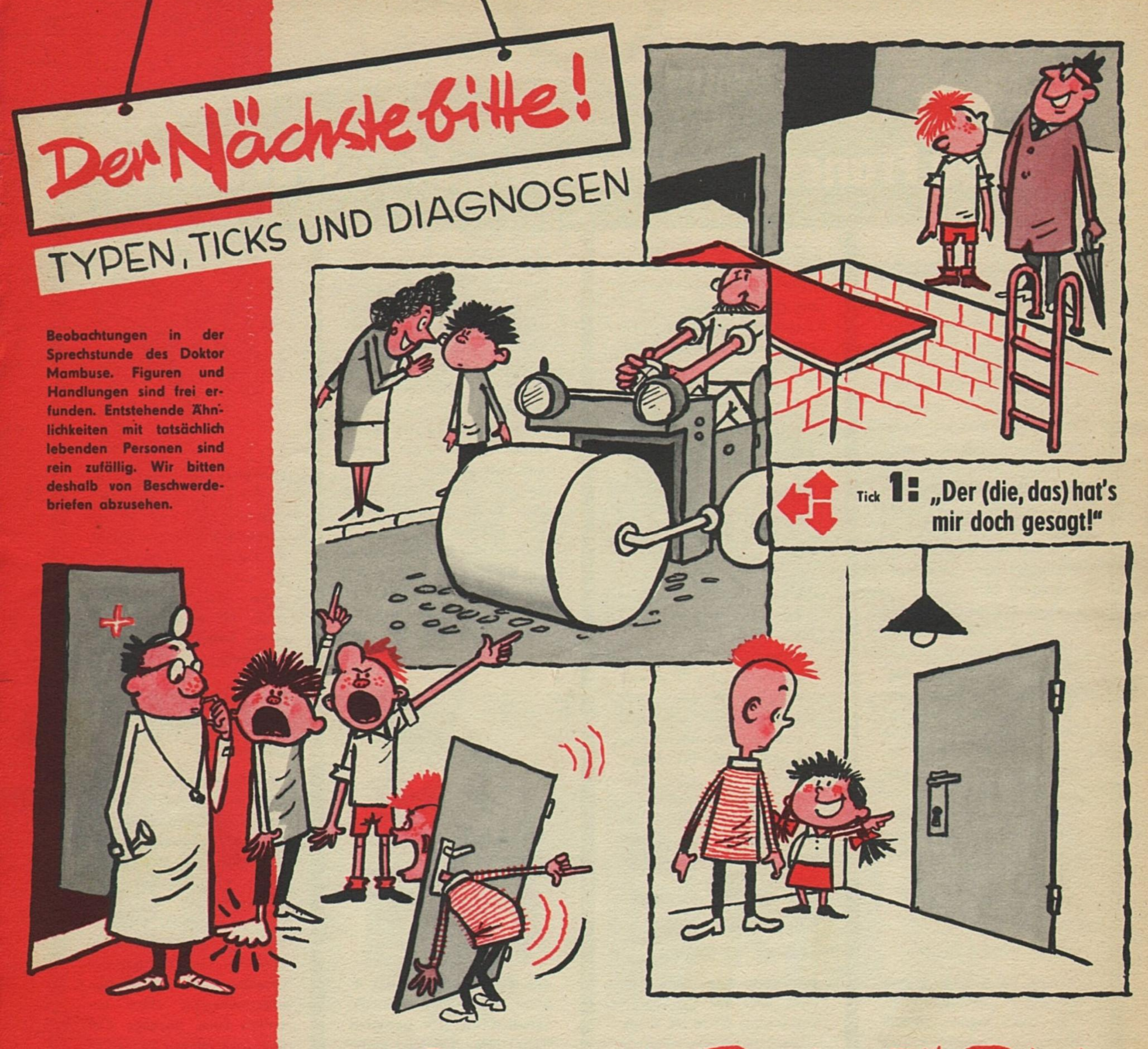
„Der Polizei gelang es, den Millionenraub im Bankhaus Bouceau & Co innerhalb von 24 Stunden aufzuklären. Die Belohnung von 5000 Francs wurde an Monsieur Jules ausgezahlt."

Und damit dürfte Monsieur Jules der einzige Vogel in Marseille und der weiteren Umgebung sein, der seinen Lebensunterhalt selbst bezahlen kann. Jacques Clef aber haßt seitdem Papageien – besonders aber die gemeinen grünen Amazonaspapageien.

Zeichnungen: H. Alisch

Der Nächste bitte!

TYPEN, TICKS UND DIAGNOSEN



Beobachtungen in der Sprechstunde des Doktor Mambuse. Figuren und Handlungen sind frei erfunden. Entstehende Ähnlichkeiten mit tatsächlich lebenden Personen sind rein zufällig. Wir bitten deshalb von Beschwerdebriefen abzusehen.

Erster Patient:

„Bei uns fuhr eine Walze lang.
Dem Himmel sei's geklagt.
Die Frau dort, Doktor, die ist schuld!
Die hat's mir doch gesagt.
Sie sagte: ‚Stell den Fuß davor!'
Ich hab's auch gleich gemacht.
Nun ist er platt wie 'n Schweineohr.
Wer hätte das gedacht?"

Zweiter Patient:

„Im Stadtbad war kein Wasser drin.
Ich hätt's ja nie gewagt.
Der Mann da, Doktor, der ist schuld!
Der hat's mir doch gesagt.
Er sagte: ‚Spring!' Ich schoß gleich los,
und darum bin ich hier.
Nun schwillt mein Kopf wie 'n Hefekloß.
Kann ich vielleicht dafür?"

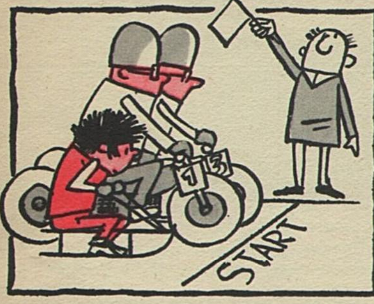
Dritter Patient:

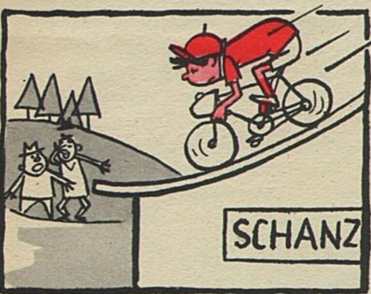
„Mein Hals steckt in der Kellertür.
Ich bin schon ganz verzagt.
Das Mädchen, Doktor, das ist schuld!
Das hat's mir doch gesagt.
Es sagte: ‚Kriech durch's Schlüsselloch!'
Ich kam bloß bis zur Brust.
Nun klemmt das Ding wie 'n Ochsenjoch.
Wer hätte das gewußt?"

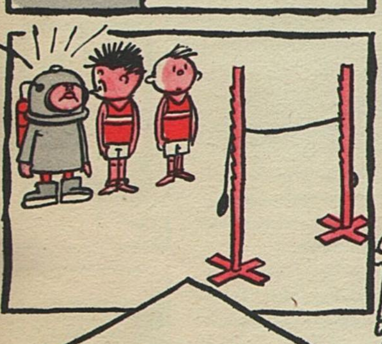
Text und Zeichnungen:
Richard Hambach

Hier genügt ein Blick zur Stirn.
Diagnose: Schrumpfgehirn!









Tick **2** (4.–7. Patient):

„Ich weiß ja, daß es falsch ist, aber ich mache es trotzdem!"

Tick **3** (8.–14. Patient):

„Laß den Lehrer reden. Ich habe an wichtigere Dinge zu denken!"

...und zu Hause gibt's heute Kohlrüben...

Ob Hamster auch Fliegen fressen?

Wer legt eigentlich die Kühlhauseier?

Meine Eisenbahn ist doch besser!

Warum hat die Eieruhr keine Zeiger?

Was machen wohl die Sommersprossen im Winter?

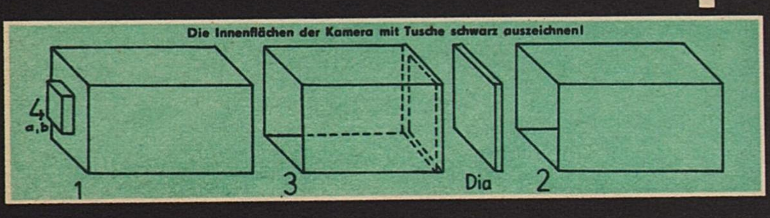
Piefke ins Tor, dann klappt's...

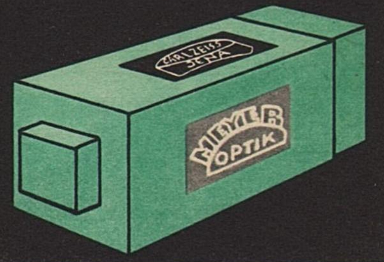
...und über dieses Thema schreiben wir morgen eine Arbeit!

Tick mit vielen Wirkungsgraden.

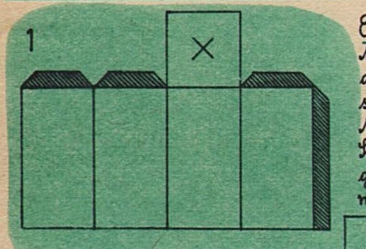
Diagnose: (SC)HALTUNGSSCHADEN!

„Frösi" liefert: Knitterfreie Knips-Kiste



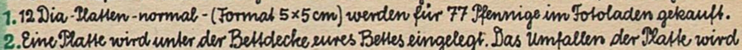


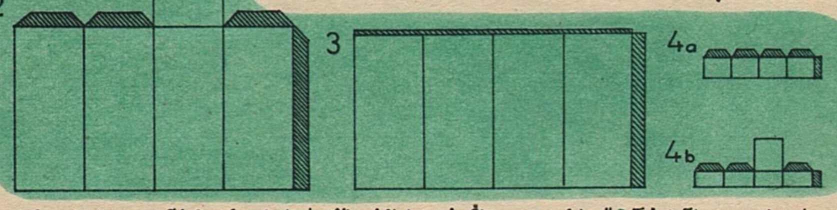
Eine tolle Sache, die Frösi-Präzisions-Papp-Kamera, die sich nach unserer Anleitung bauen läßt. Nur mit Hilfe von Licht, einem Nadelstich und Pappe, schießt ihr die tollsten Fotos, die ihr zum großen Frösi-Foto-Wettbewerb 1966 einschicken könnt.

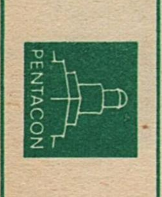


Eins, zwei, drei - ist eure Lochkamera fertig, wenn ihr die Teile 1, 2, 3, 4 a und b von unserer Zeichnung im Maßstab 1 zu 4 auf dünne Pappe übertragt (1 cm auf unserer Zeichnung müssen 4 cm auf eurer Pappe sein), ausschneidet, falzt, faltet, die schraffierten Flächen mit Leim bestreicht und zusammenbastelt. Beim Zusammenbau müßt ihr die Fotoplatte in Teil 2, Teil 3 in Teil 2 und Teil 2 in Teil 1 einschieben. Mit der dünnsten Nadel, die ihr habt, in die Mitte des Kreuzes auf der Vorderseite von Teil 1 einstechen. (Vorher aber an einem Stück Pappe probieren.) Das Loch darf nicht größer und nicht kleiner als 0,4 mm sein. Nun noch die ausgeschnittenen Foto-Firmenzeichen aufkleben und unsere Kamera ist fertig. - Vier, fünf, sechs und mehr schöne Fotos schießt ihr nach dieser Gebrauchsanweisung! So wird die erste Aufnahme gemacht!

1. 12 Dia-Platten-normal-(Format 5×5 cm) werden für 77 Pfennige im Fotoladen gekauft.
2. Eine Platte wird unter der Bettdecke eures Bettes eingelegt. Das Umfallen der Platte wird









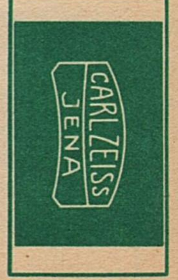
durch Einschieben von Teil 3 verhindert. Auf Verschließen der Öffnung achten!! 3. Frösi-Kamera standsicher aufstellen. 4. Den zu fotografierenden Gegenstand über die Kamerakanten anpeilen, wobei Teil 2 vollständig in Teil 1 eingeschoben wird. 5. Verschlußkappe abnehmen, Belichtungszeit abzählen. (Bei einer Belichtungszeit von 20 sec. von 21 über 22 ... bis 41 zählen.) 6. Aufsetzen der Verschlußkappe.
7. Herausnehmen der Platte unter der Bettdecke und die Platte in lichtundurchlässiges Papier einpacken.
8. Belichtete Platte zum Entwickeln zum Fotofachmann bringen. - Über eine gelungene Aufnahme könnt ihr euch freuen, über eine mißlungene allerdings ärgern. Im letzteren Fall alles noch einmal sorgfältig wiederholen!

Frösi wünscht euch einen guten Blick, eine ruhige Hand und tolle Fotos!

IHAGEE KAMERAWERK



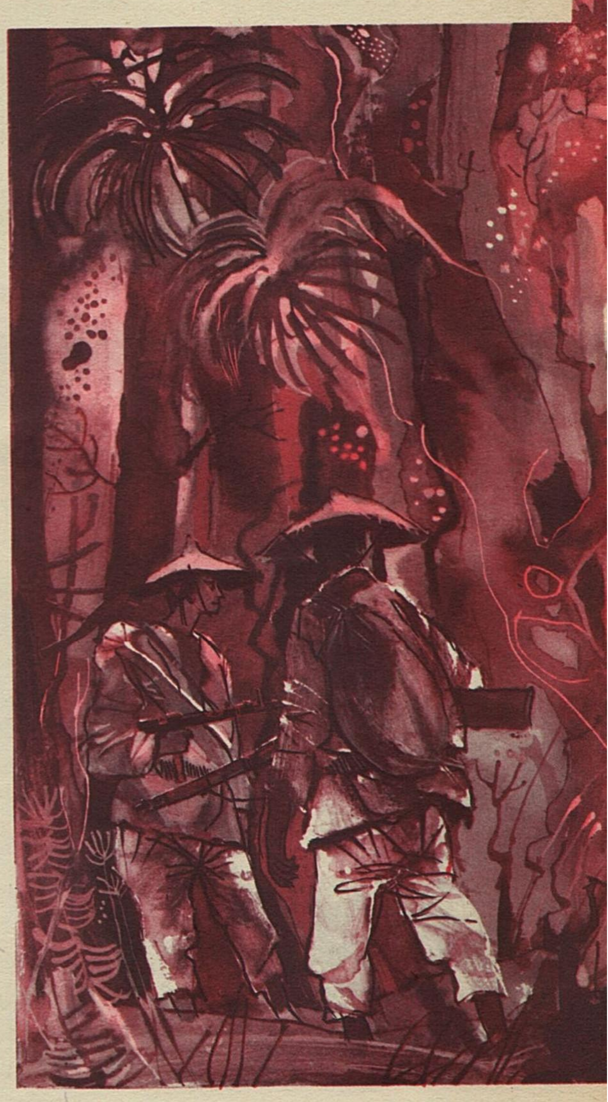
erinnerungen sind eine kamera wert



Nationalpreisträger

BERNHARD SEEGER

Die Mutter der Partisanen



Als die beiden Schritte hinter sich hörten . . .

Das harte Jahr stand im August. Regen strömte seit Wochen. Die Bananenstauden ließen die Blätter hängen. Im Dorf Cam Lo, nahe Plei Ku, von wo zuweilen Kampflärm herüberwehte, waren die Hütten triefend naß. Der Bambus bog sich. Die Schilfdächer drückten schwer und stanken nach Fäulnis. Zwei Partisanen, die mit einem wichtigen Auftrag auf dem Weg nach Plei Ku waren, suchten nach langem Marsch eine Bleibe für die Nacht. Sie schlüpften in die Hütte einer Alten, vorsichtig; denn die Söldner aus Saigon kontrollierten diese Gebiete. Der Alten hatte das Leben wenig Zeit gelassen, über sich und ihr Volk nachzudenken. Ihren Gutsherrn hatte sie verachtet, nicht, weil er sie schlug und quälte. Das nahm sie noch hin wie ein Büffel die Peitsche. Sie verachtete ihn, weil er den gestorbenen Knechten und Mägden die Kleider auszog und die Toten nackt verscharren ließ.

„Schade um den Stoff", sagte er. „Verfault bloß in der Erde . . ." Die Kleider ließ er flicken und verlieh sie an Arme. Die Armen mußten Reis und Hühner als Leihgebühr zahlen. Die Alte wollte nicht nackt unter die Erde kommen. Deshalb kroch sie auf allen vieren davon, als sie sich auf den Tod krank fühlte. Sie wühlte sich in Buschwerk ein und wurde von Partisanen aufgestöbert. Die pflegten sie gesund. Aus Dankbarkeit blieb sie bei ihnen. Aber in den wechselvollen Kämpfen mußten die Partisanen oft die Dörfer verlassen, und da die Alte doch zu hinfällig war, wurde sie von ihnen in Cam Lo einquartiert. Schon am nächsten Morgen drangen die Söldner ins Dorf, verhörten die Alte. Und weil sie stumm blieb wie ein Stein, raubten sie ihr alles, was sie besaß, und schlugen die wenigen Möbel in Stücke.

Als nun die beiden Partisanen im Dämmerdunkel der Hütte standen, unsicher noch und nach draußen lauschend, zog sie die Alte an die Feuerstelle und forschte begierig ihre Gesichter ab. Sie hatte gehofft, vertraute Züge zu finden, und war nun enttäuscht. Zugleich aber dachte sie: Sie sehn hungrig aus, und ich hab' kein Reiskorn, nur ein paar Süßkartoffeln . . . Sie sagte hastig: „Setzt euch. Der Feind kann jede Stunde wiederkommen . . . Ich mach' euch Essen. Dann schlaft ihr, und ich werde wachen!"

Sie humpelte, auf einen Stock gestützt, von Hütte zu Hütte und sammelte Reis für die Partisanen. Jeder gab, was er hatte, fünf, sechs Körner, mancher eine Handvoll, keiner schloß sich aus. Einer, der keinen Reis besaß, gab zwei Bastmatten, auf denen sich die Partisanen zum Schlaf ausstrecken sollten. Als die Alte zurückkam, klatschnaß vom Regen, schliefen die beiden schon. Sie kochte den Reis. Dann weckte sie die Gäste. „Los, steht auf! Ihr müßt essen. Ihr habt noch

viel vor euch. Wär' ich jünger, würd' ich euch begleiten. Nun macht, eßt! Essen und Schlafen gibt Kraft. Schlaf allein gibt keine!"

„Iß mit uns!" baten die beiden.

„Stopft euch das Maul und redet nicht", schimpfte die Alte los. „Wer zieht in den Kampf ... ihr oder ich?" Sie duldete keine Widerrede, und die beiden aßen schweigend.

Die Alte legte jedem eine Bastmatte auf die Erde vor der Feuerstelle und ging vor die Hütte, um Wache zu halten. Ein Bauer, der nach seinem Büffel geschaut hatte, gab ihr einen Schilfumhang zum Schutz gegen den Regen. Bei Morgengrauen schickte sie die Partisanen fort. Sie steckte ihnen zehn Süßkartoffeln in die Tasche, so heimlich, daß sie's nicht merkten. Als sie in die Hütte ging, steif und qualvoll müde nach der langen Nacht, fand sie auf jeder Bastmatte an der Feuerstelle zwanzig Piaster. Der Zorn vertrieb ihren Schlaf. Sie hängte den Schilfumhang an die Feuerstelle und lief den Partisanen nach. Ihr Grauhaar strähnte im Wind. Der Regen klebte es an die Stirn und Schläfen fest. Als die beiden Schritte hinter sich hörten, schlugen sie sich ins Gebüsch, fürchtend, der Feind verfolge sie.

„He, ich bin's!" rief die Alte. Sie keuchte heran. Nur mühsam hielt sie sich auf dem glitschigen Pfad. „Nehmt das Geld", sagte sie. „Der Reis war von allen. Die Süßkartoffeln gab mir das Feld. Was wollt ihr also? Kauft eine Granate für Plei Ku. Das ist wichtiger. Und nun macht, daß ihr weiterkommt. Erfüllt euren Auftrag. Und keine Widerrede mehr!"

Die Partisanen nahmen das Geld zurück. Sie blickten die Alte an, kurz nur. Dann schritten sie rüstig aus. Als sie sich vorm Wald, wo sie einbiegen mußten, noch einmal umwandten, stand die Alte auf dem Weg und winkte. Dann war sie allein, und plötzlich, für einen Augenblick nur, blieb nichts, was stark genug war, Hunger und Müdigkeit zu verdrängen. Sie schleppte sich ins Dorf zurück, in ihre Hütte, wo alles an den Feind gemahnte. Sie hockte sich hin und schürte das Feuer.

So vergingen zwei Wochen. Wenn sie von Plei Ku her Geschützfeuer vernahm, dachte sie: Ob die Kerle eine Granate gekauft haben? Ich werd' schon noch dahinterkommen ... Sie hatte nicht die geringste Vorstellung, wie teuer eine Granate war. Sie wollte nur, daß der Feind vernichtet werde und wollte auf ihre Art dazu beitragen. An einem Sonntag dann kam die Kunde vom Sieg bei Plei Ku in die Hütten. Die Alte machte sich mit anderen auf den Weg, um die Stätte des Sieges in Augenschein zu nehmen. Als sie noch besser bei Kräften gewesen war, vor fünf, sechs Jahren, hatte sie bei einem Bautrupp gearbeitet. Sie hantierte damals mit Steinen wie ein Mann. Sie packte auch die Schaufel so und wischte mit der Faust unter der Nase lang, wenn der Schweiß kitzelte. Zu jener Zeit begann sie, den Himmel zu verfluchen: „Warum gibt's einen Himmel? ... Warum? ... Wenn nur diese Viecher da langpurren ..." Die „Viecher" waren für sie amerikanische Bomber und Jagdflieger! „Warum fallen sie nicht einfach runter", fragte sie, wenn sie nachts lag mit offenen Augen und keinen Schlaf fand.

Als sie nun das Tal von Plei Ku betrat, sah sie es übersät mit weißen Pilzen. Die Partisanen hatten aus Fallschirmseide kleine Zelte gebaut, in denen sie Reis aufbewahrten und Munition, Waffen auch und Bücher. Die Alte fand diese blendendweißen Farbtupfen äußerst gefährlich und blickte sich unruhig um. Als sie sich aber erinnerte, daß ja der Feind nun aus dieser Gegend vertrieben war, atmete sie erleichtert auf und überschaute gelassen das Tal. Da gewahrte sie die Trümmer eines Jagdfighters. Sie stürzte dorthin und stand erst einmal wie angewurzelt. Später trippelte sie nur vorsichtig heran und kratzte erst leise und dann immer heftiger auf den blinkernden Flügeln. „Hundevieh", murmelte sie. „Du sollst den Himmel nicht mehr sehen ... Du nicht mehr!"

„Du sollst den Himmel nicht mehr sehen ... Du nicht mehr!" ▶

Am Ende spie sie alles vor die Trümmer hin, was ihr das Herz abgedrückt hatte: „So, nun hab' ich dich ... Und zahm bist du wie ein Kätzchen! Ich werd' dich lehren! ... Hast mir die Sonne verleidet. Ich werd' dir zeigen, wer ich bin! Der kleinen Trinh hast du die Brust durchschossen. Und was hat sie dir getan ...? Und unsere Brücke überm Fluß? Was hat sie dir getan, daß du ihr Löcher reißen mußtest, groß wie ein Büffel ... Na, warte! Und wie war's, wenn wir Reis kochen wollten? Da hast du dich auf uns gestürzt, jawohl! Und das vergess' ich dir nie! ... Aber warte die Zeit ab! Jetzt werd' ich mich hier hinsetzen, unter deine Krallen werd' ich mich setzen – und wehe du rührst dich. Hier koch' ich meinen Reis. Das wäre wohl gelacht ... Und wehe, du! ... Ich kann dir sagen ..."

Sie fuchtelte mit den Händen, band dann ihren Reisbeutel von der Hüfte, suchte sich Holz, schaffte aus einem Zelt Wasser herbei und machte sich daran, ihren Reis zu kochen. Dabei schimpfte und drohte sie in einem fort. Erst als sie den Reis unter den Trümmern des Flugzeuges gegessen hatte, war es still in ihr, und von ihren Lippen glitt ein leises Lächeln. So, satt nun und ganz ruhig innerlich, suchten ihre Augen das Gelände nach den beiden Partisanen ab, die eine Nacht lang ihre Gäste gewesen waren. Sie fand sie und winkte sie herbei.

Die beiden hockten sich hin zu ihr, und leise, nur für diese Ohren bestimmt, fragte die Alte: „Ist es möglich, daß von den Piastern ... Na, ihr wißt schon ... Na ja, daß davon die Granate war, die den hier 'runtergeholt hat?" Die beiden blickten sie an, kurz nur, wie vor Wochen auf dem Weg, wo ihnen die Alte das Geld zurückgegeben hatte, und wie aus einem Munde sagten sie: „Das ist durchaus möglich, Mutter!" Wie hätten sie ihr auch diese Freude nehmen können? Sie halfen ihr auf die Beine, hakten sie unter und gingen mit ihr, das Fest des Sieges zu feiern. In der Alten regte sich heftig ein Stolz, der fast zu ungestüm war für das müde Herz.



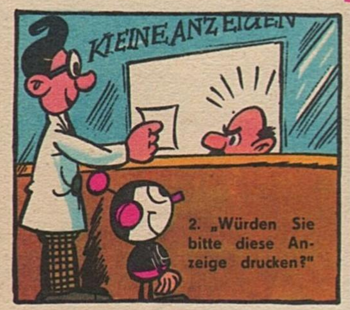
Zeichnung: K. Fischer



Text: M. Argilli Zeichnungen: V. Berti

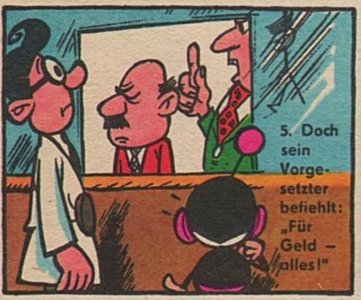
3 Atomino soll klüger werden



















Fassungslos schüttelt der Schalterbeamte den Kopf.

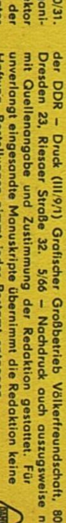






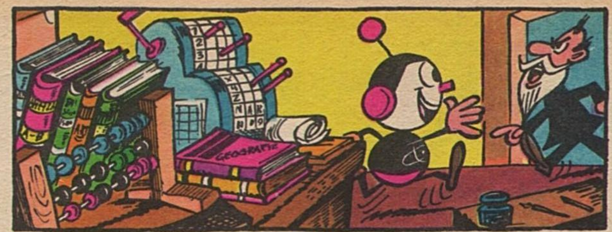


Redaktion: D. Wilkendorf (Chefredakteur), W. Stohr (Red.-Sekretär), Ch. Lost, M. Feix, A. Lebfeld, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. **Beiratsmitglieder:** K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Haupt, Dr. P. Klimpel, K. Bartusch, H. Mauersberger, W. Ondracek, H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, R. Lohse, G. Giersch, L. Streich. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft, 8023 Dresden 23, Riesaer Straße 32. 5/66 – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.



4 Atomino hat ein Herz

1. Atomino freut sich auf den Unterricht. „Lerne ich Literatur, Kunstgeschichte, Erdkunde, Geschichte?" – „Quatsch, es gibt Wichtigeres!"



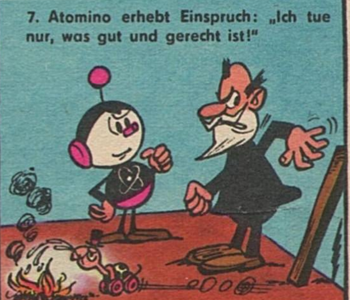












8. Doch als darauf Emilio zu einem Eisenstab greift, bringt ihn Atomino zum Schmelzen.





Professor Zacharias wundert sich darüber. Er kennt Atomino als freundliches Atom.







13. Dann telefoniert er mit Professor Akka, einem der größten Feinde des freundlichen kleinen Atoms.



Im nächsten Heft: **Akka stiehlt Atominos Herz**

Zeichnung: W. Beyer

Volltreffer

erwarten jeden, der mit dem Hampelmann aus dem Spielwarenland am großen „Frösi"-Spielzeug-Turnier teilnimmt.

500 PREISE



Fußball,

Hubschrauber oder „Sonni"?

Welches Spielzeug gefällt euch auf unserer Seite am besten? Schneidet dieses Spielzeug aus und geht damit zu eurem nächsten Spielwarengeschäft.

Ins Tor getroffen

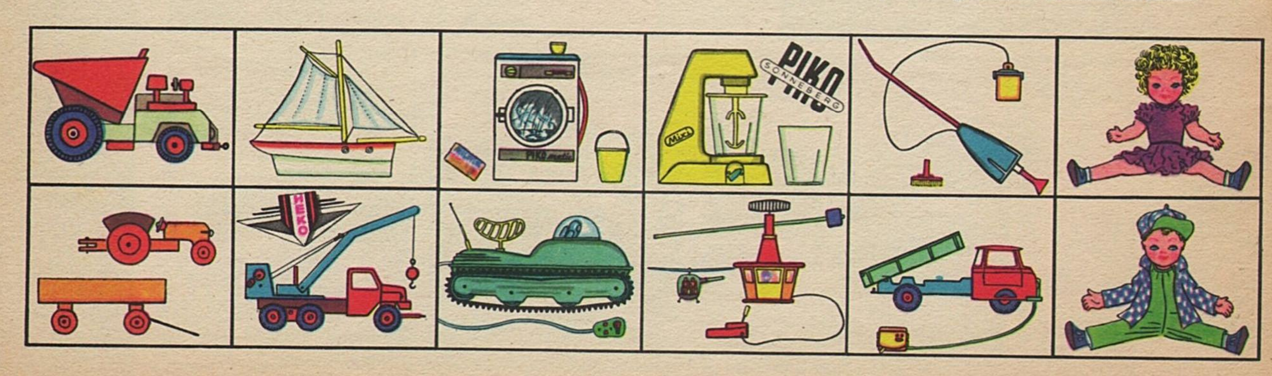
haben alle, die dort erkunden, in welchem Betrieb das gewünschte Spielzeug hergestellt wird. Sie müssen außerdem noch feststellen, welche Firmen sich hinter den beiden Firmenzeichen auf unserer Seite verbergen.

Kein Schiedsrichter,

sondern das Los entscheidet unter den richtigen Einsendungen, wer im „Frösi"-Spielzeug-Spiel gewonnen hat. Ihr müßt nur eure ausgeschnittenen Hampelmann-Wünsche mit Angabe der Herstellerwerke an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31 schicken (NUR Postkarten nehmen!).

Spielschluß ist am 10. Juni 1966 (Poststempel).

Bis zum 1. September 1966 werden die 500 Volltreffer (500 Spielsachen) an die glücklichen Gewinner verschickt.



Herrschaft der Mäuse

In Neuseeland wurden sie zur Landplage. Katzen waren begehrt. 1876 legte das letzte einer Reihe von Schiffen an, die „mausende" Passagiere brachten.

Majestät Katze

Im alten Ägypten waren Hauskatzen schon vor ungefähr 6000 Jahren bekannt. Starb eine Katze, so rasierte sich ihr Herr als Zeichen der Trauer die Augenbrauen weg.

Die Maus stammt aus der Steinzeit!

Schon als der Mensch noch in Höhlen hauste, „mausten" Mäuse Körner. Bis vor etwa 800 Jahren taten sie es ungestört, denn bis dahin kannte man in Mitteleuropa die Hauskatze noch nicht.

„Mäuschen" ist kein Kosename!

Die Engländer nennen sie „Mouse", die Russen „Mysch", die Spanier „Mus", wir „Maus" – alle diese Benennungen kommen von dem altindischen Wort „Musch" her – was „Dieb" bedeutet!



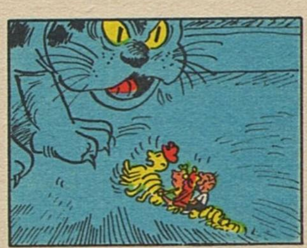
Der Komet wartet nicht. Die drei Freunde eilen zu ihrer Wohnung.



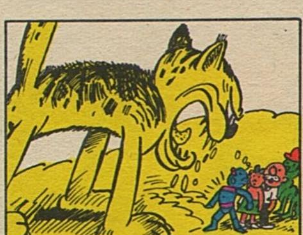
1. Die Ameisenstädter Schienen sind zu Ende, und es ist nur noch wenig Zeit!



2. Auf tausend Füßen eilen Ferri, Smeraldina und Professor Philipp nach Hause.



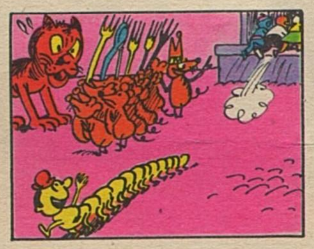
3. Aber die Katze fühlt sich dort als neuer Herr und faucht sehr.



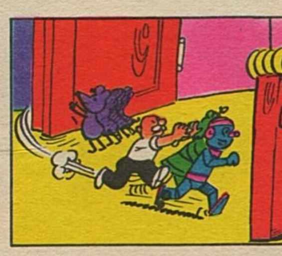
4. Schon wollen sich unsere Freunde zurückziehen – was bleibt sonst übrig?



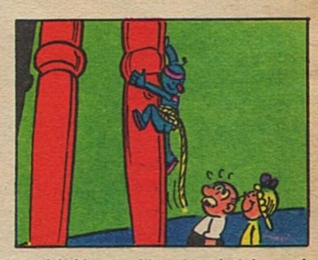
5. Da klappert und piepst es plötzlich: die Mäuse kommen helfen!



6. „Wir helfen euch, weil ihr so klein seid wie wir!" piepst die Obermaus.



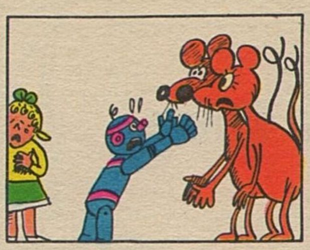
7. Noch sind zehn Minuten Zeit, aber der Weg zum Fernrohr ist weit.



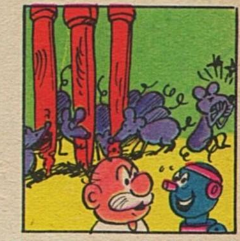
8. „Ich klettere hinauf und ziehe euch dann hoch!" ruft Ferri.



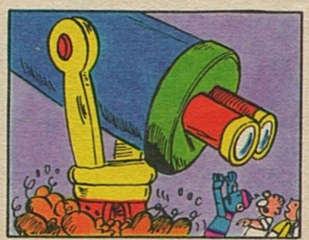
9. Doch er rutscht ab. „Nun werden wir immer klein bleiben müssen . . ."



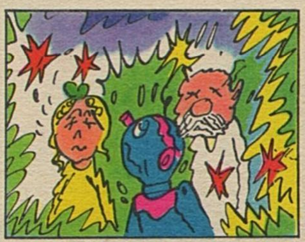
10. „Liebe Mäuse, helft uns! Ich habe eine Idee!" fleht Ferri.



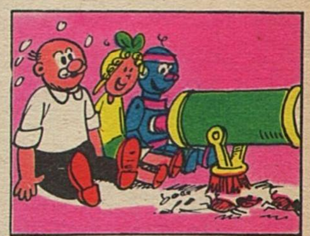
11. „Nagt bitte das Stativ des Fernrohrs an!"



12. Endlich können sie die Strahlen des Kometen auffangen.



13. Und plötzlich kribbelt es und krabbelt es. Soll man lachen oder weinen?



14. „Wir sind groß!" Glücklich schauen sich unsere Freunde an.

Im nächsten Heft:

Ferri und der Löwe


15. Glücklich sind auch die Mäuse. So viel Speck und Wurst und Käse!


16. „Seht, was ich gefunden habe!"



17. Die Ameisen grüßen ihre großen Freunde.


18. „Wir werden uns gern zurückerinnern!"

Ende dieses Abenteuers

Text: Argilli · Zeichnungen: Berti